

I.

Mengeder Kirchspielschronik

Von Albrecht Stenger, Pfarrer i. R.

1. Vorwort.

Gustav Frenssen, der bekannte Schriftsteller, hat neben seinen berühmten größeren Werken auch eine kleine Kirchspielschronik von seinem Heimatort Barlate geschrieben, worin er einleitend sagt: „Es hat mich gedrängt, das Kirchspiel und seine Geschichte zu beschreiben, damit die, welche auf diesem Stück Erde leben, von der Geschichte der Heimerde etwas erfahren und nicht wie die Vögel darüber hinfliegen und nichts davon wissen.“ Das ist auch meine Absicht, wenn ich diese Kirchspielschronik schreibe von dem Ort, in dem ich vor 50 Jahren meine zweite Heimat fand. In früheren Jahren schrieb ich schon eine kleine Chronik von Mengede, weiter eine Geschichte des Ortes und der Familie von Mengede, zuletzt eine Statistik der alten Bürgerschaft und Bauernschaft, das Mengeder Urkundenbuch, den Kirchenstreit um St. Remigius und in der Festschrift der Grafschaft Mark (1909) die Geschichte des Schulwesens. — Das Wichtigste daraus sei hier zusammengefaßt.

2. Aus der vorchristlichen Zeit.

Nichts Schriftliches, kein Wort und kein Blatt kündigt von dieser Zeit.

Nur die Erde redet noch davon, wenn die Hacke und der Spaten sie zum Reden zwingt. Unsere heidnischen Vorfahren verbrannten ihre Toten und legten die Asche in eine Urne, aus Lehm geformt, taten auch wohl ein Schmuckstück dazu, eine Münze, eine Spange oder irgend etwas, das dem Toten lieb gewesen war. Die „Mengeder Heide“, von der Mengede seinen Namen erhielt (große Heide = Mengithi), barg in ihrem Sandboden eine große Zahl solcher Urnen, die dergleichen Andenken enthielten. Die ersten germanischen Stämme, bei denen das Christentum Eingang fand, waren die Goten im 4. und 5. Jahrhundert. In den nächsten anderthalb Jahrhunderten erfolgte die Christianisierung der Alemannen, Thüringer, Bayern, Franken, Angeln und Sachsen in England, alle auf friedlichem Wege, so daß bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts sieben Achtel aller Germanen Christen geworden waren.

3. Aus der Zeit der alten Sachsen.

„Auch aus dieser Zeit ist uns“, wie Dr. Kübel sagt, „was Kulturzustand, Wirtschaftsweise, Größe der Höfe betrifft, aus zuverlässigen Quellen wenig bekannt.“ Tacitus, ein römischer Schriftsteller, der ums Jahr 100 die „Germania“ schrieb, erzählt uns, daß die alten Sachsen nicht in geschlossenen Ortschaften wohnten, sondern, durch weiten Raum getrennt, auf einzelnen Höfen. Den Römern fiel besonders auf, daß die Frauen in hohen Ehren standen. Das Walten der Gottheit glaubten sie in der Natur zu erkennen. Als Götter verehrten sie an erster Stelle Wodan, weiterhin Ziu (auch Tiu), Donar und Freia, an welche noch unsere Tagesnamen Wonsdag (Mittwoch), Dienstag, Donnerstag und Freitag erinnern. Auch manche Ortsnamen weisen noch darauf hin, zum Beispiel bei uns der Name Dorloh in Dingen, der früher Torloh hieß, d. h. Wald des Tor. Ein Überrest aus der alten Sachsenzeit ist das „Sachsenhaus“. Das erste Haus dieser Art war natürlich noch sehr einfach, 4—5 m breit, 8—10 m lang und der Breite entsprechend hoch; starke Pfähle, mit Reifig umwunden und mit Lehm bedeckt, darauf das schräge Sparrendach. Am Westende war der Herd, aus Stein und Lehm erbaut, $\frac{1}{2}$ m hoch und so weit von der Wand, daß man um ihn liegen konnte. Schräg darüber das Rauchloch. Da saß man an Regen- und Wintertagen bei dem kargen Licht, das durch ein kleines Loch an der Seite kam. Zu beiden Seiten des Hauses waren mit Schutzdächern versehene Winterställe für das Vieh und die Wintervorräte. Der ganze Hofraum war umgeben von einem hölzernen Zaun, dessen Tor des Abends geschlossen wurde. Vom Lande gehörte jeder berechtigten Hoffstelle ein Teil des Ackerlandes; das wurde jährlich bestellt ohne Einhaltung einer Fruchtfolge. Im Herbst wurde alles Land zur Weide freigegeben. Landlos war nur der Unfreie. Denn neben den Freien gab es Sklaven, denen man auch meist die Bestellung des Feldes wie auch die häuslichen Geschäfte überließ, woran auch die Frauen beteiligt waren. Als einzig würdige Beschäftigung des freien Mannes galten Krieg und Jagd.

Noch lange galt das Acker- und Weideland, Wiese und Wald als Eigentum der Gemeinde. Überall zeigt sich die große Bedeutung, welche der Blutsverwandtschaft, der Familie und Sippe beigelegt wurde.

4. Aus der Zeit der Franken.

Dieses germanische Volk war durch kluge und kraftvolle Führer zu großer Macht gelangt und unter dem König Chlodwig um 500 christlich geworden. Aber noch mehr erstarkte es unter den Karolingern. Karl der Große bekämpfte aus politischen Gründen die Sachsen und besiegte sie in einem über 30 Jahre dauernden Kriege. Er baute feste Burgen aus Holzstämmen, von Palissaden umgeben, in denen ein Graf wohnte, der die Herrschaft über einen Gau führte, wie zum Beispiel über den Emschergau. Eine solche Burg war vermutlich auch an der Stelle, wo heute noch die „Borgstätte“ liegt. Die Franken erzählten viel von ihrem großen Kaiser Karl und machten damit tiefen Eindruck.

Aber das Größte von allem, was sie sagten, war doch die Kunde, daß sie den Christengott verehrten, der Himmel und Erde gemacht und sich den Menschen auf Erden geoffenbart hat in dem Heiland der Welt.

Wie staunten da die alten Sachsen, welche auf ihren Tierfellen um das Feuer in ihren Hütten lagen! Wie schwer grübelten die Alten, wie offen standen die Augen der Jungen! Der „Heliand“, aus dem Sachsenvolk geschrieben, zeigt, wie die Kunde des Evangeliums von dem Führer und der Gefolgstreue den Germanen angemäß war.

Der neue Glaube war einfacher und edler als der alte, und von großer Güte und Barmherzigkeit. Die Jugend hörte wißbegierig zu und hörte gerne davon, während die Alten lieber bei dem Hergebrachten blieben. Und nun kamen die Evangeliumsprediger, nach Suitbert der Werdener Ludger. Da hat bald der eine und dann der andere, der krank oder in Seelennot war, zum Priester geschickt und um die Taufe gebeten. Und so ist es allmählich eine größere Anzahl gewesen. Die sind dann daran gegangen, eine kleine Holzkirche zu bauen. Der Gaugraf aber schützte die, welche den neuen Glauben annahmen. Dagegen wurde der Götzendienst Wodans verboten, wie auch die bisher übliche Verbrennung der Toten. Nun wurde um die Kirche herum ein Platz eingefriedigt, auf welchem die Verstorbenen christlich bestattet wurden. Wie der Chor der Kirche nach Osten lag, wo das Licht der Sonne und auch des Evangeliums aufgeht (ex oriente lux), so wurden die Toten mit dem Gesicht nach Osten beerdigt, der Auferstehung entgegen.

Nach kaiserlicher Verordnung waren die neuen Kirchen je eine für 120 Familien mit einer „Wedeme“ ausgestattet, die aus einem Hof und zwei Unterhöfen bestand. Das Pfarrhaus erhielt davon den Namen

„Wiedenhof“. Jede Kirche hatte ihren Schutzheiligen oder Kirchenpatron. Die Mengeder Kirche war dem heiligen Kemigius geweiht, der als Bischof von Reims den König der Franken Chlodwig 496 taufte. Noch heute heißt sie Kemigiuskirche, und ein dazugehöriger Wald führte den Namen Kemigiusberg. Dieses Patrozinium deutet darauf hin, daß die Stiftung der hiesigen Kirche auf die Franken zurückgeht. Da im Gefolge der Züge Karls des Großen der Abt Ludger von Werden bis zu seinem Tode 809 mit Eifer die Predigt unter den Sachsen betrieb, ist anzunehmen, daß die Christianisierung auch hier von Werden an der Ruhr ausging. Die Beziehungen zu Werden sind schon im Jahre 900 bezeugt, wo nach den Heberegistern „die Landfassen Rikuwin und Uholmund als jährliche Abgaben an das Kloster zu liefern hatten — der arme Rikuwin 18 Scheffel Gerste, 1 Scheffel Mehl und 8 Denare Heerschilling, der reichere Uholmund dasselbe und dazu noch 9 Maß Flachs, 10 Scheffel Getreide und ein starkes Schwein“. Auch ein Hof in Schwieringhausen, das Treeksgut, wurde durch den Abt von Werden der Kirchengemeinde Mengede verliehen.

5. Unter den sächsischen Königen.

Nach dem Tode Karls des Großen wurde unter seinen Nachfolgern das Reich so schwach, daß man einen König aus dem Sachsenstamme kürte, Heinrich I. Er führt den Beinamen „der Finkler“, wie das fröhliche Finklerlied von Vogl singt:

„Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
recht froh und wohlgemut.
Aus tausend Perlen blitzt und blinkt
der Morgensterne Glut.“

Seine Gemahlin war Mathilde, eine westfälische Gräfin, von der geschrieben wird, sie sei aus dem Geschlecht Herzogs Wittekind entsprossen. Heinrich I. wird auch „Städtebauer“ genannt, und das mit Recht, denn er begann Städte zum ruhigen Wohnen der Bürger zu bauen. Auch der neue christliche Glaube trug dazu bei, die Menschen vom Wandern und von Raubzügen abzuführen und zum ruhigen Leben im Lande zu führen. Auch Burgen und feste Schlösser errichtete er, wie das „Kaiserhaus“ in Goslar, seiner Lieblingsstadt. Er sammelte um sich die Familien, die besonders alt und edel waren. Die Würden der Herzöge und Grafen waren schon von dem Beamtentum der fränki-

schen Könige hergekommen. Zu den weltlichen gesellten sich nun die geistlichen Würdenträger. Sie wählten auch die Kaiser.

Der hohe Adel verlor aber in der Folgezeit mehr und mehr den Charakter des Amtes und wurde ein Vorzug des Blutes. Die ritterlichen Dienstmannen aber, welche den Ämtern an den Höfen dieser Edlen (nobiles) vorstanden, und die ritterlichen Vasallen (milites), die von den „Edlen“ Güter als Lehen erhielten, wurden erst später zum deutschen Adel gerechnet.

„Als Heinrich I. am 13. April 928 in Dortmund weilte, schenkte er auf Fürsprache seiner Gemahlin Mathilde der treuen Ministerialin Williburg in der Grafschaft des Grafen Friedrich $\frac{2}{3}$ Hufen mit Hofgebäuden und Eigengehörigen in der Villa Mengede zum Eigentum.“ Dieses Königsgut ist später wieder an die Königsfamilie zurückgefallen. Am 29. März 1052 schenkte dann Heinrich III. sein „Eigentum Mengede“ dem Domstift zu Goslar. Dieses übertrug die Verwaltung dem Ritter Bernard von Striinkede in Herne als Vogt, der dafür $12\frac{1}{2}$ Talente nach Dortmunder Geld an das Domstift entrichten sollte. Aber er blieb mit seinen Zahlungen so sehr im Rückstand, daß ein Rechtsstreit entstand. Vergeblich wandte sich das Domstift an den Grafen von der Mark in Limburg. Aber er ließ sagen, er sei nicht zu Hause.

„Zu Limburg auf der Weste,
da wohnt ein edler Graf,
den keiner seiner Gäste
jemals zu Hause traf.“

Der Ritter von Striinkede aber behauptete, er habe Briefe, daß sein Vater „den Hof in Mengede“ erworben habe. Seitdem blieb Striinkede im ungestörten Besitz. Später spielt dieser „Hof zu Mengede“ noch einmal eine Rolle in dem Rechtsstreit zwischen dem Herrn von Bodelschwingh und dem Pächter Isbruch.

6. Aus der Ritterzeit.

Außer dem Ritter von Striinkede waren mehrere andere Ritter im Besitz von Gütern in und um Mengede. Mit Vorliebe siedelten sich dieselben an, wo Wasser ihnen eine natürliche Befestigung ihrer Burgen, den Betrieb einer Mühle und Fischerei ermöglichte. So lud auch der wasser- und fischreiche Emscherfluß zur Siedlung ein. Aber wie an der Emscher, so entstanden auch an dem Höhenzug von Huckarde nach Castrop hin eine Reihe von Edelsitzen, so in Bodelschwingh am Fuß

des Bodelschwingerh Berges und in Westhusen und Dingen durch die Ritter von Speke, die sich dann nach ihren Wohnsitzen um 1300 von Bodelschwingerh, Westhusen und Dingen nannten.

Wenn man auf der Emscherbrücke bei Altmengede steht, überschaut man den Fluß, wie er von Deußen—Ellinghausen nach Mengede—Ickern fließt, und kann sich mit einiger Phantasie ausmalen, wie sich vor Jahrhunderten die vielen Burgen in dem noch klaren Wasser spiegelten. Zunächst die Burg Altmengede. Sie stand an der Emscher, und man hat noch bei der Regulierung dieses Flusses Pfahlbauten gefunden. Später wurde ein einfaches Landhaus in weiterem Abstand von der Emscher errichtet und dieses 1870 durch ein neues einfaches Haus ersetzt, das jetzt den Vereinigten Stahlwerken gehört. Das Haus Altmengede sieht von Steinen als das alte Stammhaus der Familie von Mengede an. Es hat oft den Besitzer gewechselt, 1456 noch Johann von Mengede, 1457 Peter von Altenbochum. Später war es mit Bodelschwingerh und dann mit Ickern verbunden und ging durch Kauf über an Schäffer bzw. Bielefeld=Dortmund, von dem es durch Erbschaft an Freiherrn von Heiden=Rynsch kam, der es verkaufte.

Folgen wir nun der Emscher, wie sie von Huckarde nach Mengede fließt, so ist das erste zum Kirchspiel Mengede gehörige Dorf Deußen. Hier wohnte im 13. Jahrhundert das nach dem Orte genannte Rittergeschlecht „de Dufene“. 1257 wird ein Freischöffe Gerhardus mit diesem Namen genannt. Im 14. Jahrhundert besaß der Ritter Hermann Pentlink dort ein Gut. Es mag da gelegen haben, wo auf einer mäßigen Erhöhung an der Emscher jetzt der „Emschermanns-Hof“ liegt. Da, wo im weiteren Lauf der Emscher der Holtthausen Bach in diese mündet, wo der „Runsberg“ liegt, stand in alten Zeiten eine Burg „Koenigsberg“, die 1316 als Kastell bezeichnet wird. Hier fand man beim Ausgraben bei Halfmanns Hof mittelalterliche Scherben, die, wie Dr. Kübel mitteilt, auf das 12. Jahrhundert hinweisen. 1241 wird Hiscelus de Runingesberge und 1418 Hessele genannt, deren Wappen und Siegel denen der Grafen von Lindendorst gleichen.

Die Burg scheint den Dortmundern ein Dorn im Auge gewesen zu sein. Deshalb muß der Graf von Dortmund 1394 versprechen, die Burg zu zerstören. Sie ist auch vom Erdboden verschwunden. Die Güter gehörten im 17. Jahrhundert dem Ritter Hahn vom Koenigsberge und im 19. Jahrhundert dem Herrn von Eilien, von dem sie der Landwirt Honscheidt genannt Halfmann ablöste. Heute gehören

sie, ebenso wie Altmengede, den Vereinigten Stahlwerken. Gegenüber dem Hause Altmengede lag in alten Zeiten das Haus in den Apen. Die ersten Besitzer führten einen Affen im Wappen, der auf einer Sackpfeife spielt. Noch 1472 hatte das Haus einen „Bergfried vor der Porten und eine Brücke zum Schloß“. Es wurde zu dieser Zeit von dem Besitzer Johann Schenkebier an Gert von Bodelschwingh verkauft. Die Güter Mengede und Aphof wurden dann zusammengelegt. In dem Güterverzeichnis von Mengede (1600) finden sich noch die Namen Aphof, Apwiese und Holzkamp. Von dem Hause ist keine Spur mehr vorhanden. Dem Lauf der Emscher folgend, die durch den „Holzkamp“ fließt, stehen wir vor dem Hause Mengede, das auf der rechten Seite der Emscher lag. Es ist ein einfaches, geräumiges Haus, das etwa 1713 gebaut ist. Früher war es von einer Gräfte umgeben, wie auch der ganze alte Ort Mengede von Wasser umgeben und mit vier Toren verwahrt war. Der älteste Träger des Namens ist der 1249 urkundlich bezeugte Ernst von Mengede. Aus den späteren zahlreichen Urkunden ergibt sich, daß die Familie sich im 14. Jahrhundert sehr ausgebreitet und viel verzweigt hat. Es werden „die von Mengede-Osthof, von Mengede-Dunowe, up dem Ape, von dem Eddinghof“ genannt. Dazu kam der Zug der Ritter nach dem Osten, dem sich auch Glieder der Mengeder Familie anschlossen. Als erster wird Johann von Mengede-Osthof genannt, der nach Livland zog und 1450 als Herrenmeister des Schwertritterordens bestätigt wurde.

In der alten Heimat ist die übriggebliebene Familie verarmt, während ihre livländischen und russischen Angehörigen als Freiherren und Grafen von Mengden am kaiserlichen Hofe in Rußland eine hervorragende Rolle gespielt haben. Ihr Wappen zeigt einen Schild mit zwei Balken, die Redlichkeit und Treue bedeuten.

Seit 1405 besitzt Gert von Bodelschwingh das ganze Gericht und die Herrschaft Mengede. 200 Jahre dauerte die Bodelschwingher Herrschaft. Als 1605 Gert von Bodelschwingh ohne Erben starb, fiel das Gut an seinen Schwestersohn Matthias von Büren in Huckarde. Nach dessen Tode 1624, der auch kinderlos starb, ging es über an Melchior und weiter an Bernd Dietrich von Büren; nach dessen Tode 1715 an seine drei Schwestern, Frau von Westerholt, Frau von Sparr und Frau von Ascheberg-Bozlar und durch die letztere an den Grafen Droste-Bischering, der es noch heute besitzt.

Nur wenig von Haus Mengede entfernt liegt die „Borgstätte“, die vor der Emscherverlegung mit ihren Gräben und Wällen noch deutlich sichtbar war und wohl zu den ersten Siedlungen gehört hat.

In der Bauernschaft Brünninghausen taucht hinter dem Walde auf der rechten Seite der Emscher Rittershofe vor uns auf. „Dort hatte Jobst von Eickel zu Krange ein Schloß gebaut und dazu den dritten Teil der Güter gelegt, die ihm durch Heirat von Haus Mengede zufielen.“

In der Reformationszeit wohnte dort der Junker Ernst von Eickel. Durch Heirat der Petronella von Eickel kam es an Christoph Rump zu Krange, der 1645 die große Aslohwiefe an Bodelschwingh verkaufte. Heute ist der Freiherr von Landsberg-Belen Besitzer. Das Haus ist 1830 neu erbaut.

Das letzte Gut im alten Kirchspiel Mengede ist Ickern, dessen altes Schloß noch wohl erhalten ist. Als erster Besitzer des adligen Gutes wird Peter von Ickhorne 1360 genannt.

Er ist in Schulden geraten bei Wibbo von Dungen in Bladenhorst, der dann Ickern übernimmt. Euse von Dungen wird die Gattin von Graf Konrad von Lindenhorst und bringt ihm 1420 Ickern als Braut-schatz mit. Seine Tochter Catharina von Lindenhorst heiratet 1452 den letzten Grafen Johann Stecke von Dortmund, der durch sie das Haus Ickern erhält. Eine Tochter aus Catharinas zweiter Ehe mit Robert Stael von Holsteyn heiratet Gisbert von Bodelschwingh und macht ihn zum Besitzer von Haus Ickern. Nun blieb es in der Familie Bodelschwingh bis 1663, wo die Vormünder von Gisbert von Bodelschwingh zugunsten von Dietrich Quad von Landscron gegen 2000 Taler auf Ickern verzichteten. Bis 1766 blieb es in dieser Familie. Nach dem Tode des letzten Quad entstand ein Erbstreit unter den Töchtern. Eine von ihnen, Eleonore, Frau von Bodelschwingh-Belmede, übernahm die beiden Güter Ickern und Altmengede. Letzteres verkaufte sie 1751 an den Stadtkamerarius Schäffer in Dortmund.

Ersteres erhielt ihre Tochter Wilhelmine, Freifrau von Syberg zum Busch. Durch diese kam es 1810 an Eleonore von Syberg, die es ihrem Gemahl, dem Freiherrn Ludwig von Vincke, in die Ehe brachte. Deren Nachkommen, Gisbert von Vincke und der Schwieger-sohn Graf Ranzau, haben es an den Grafen Karl von Bodelschwingh verkauft (1893), von dem dann die Klöcknerwerke das Schloß und das Gut zum Teil gekauft haben.

Wir haben schon kurz die Rittersitze von Westhusen, Bodelschwingh und Dingen erwähnt. Haus Westhusen in Netze war bis zum 14. Jahrhundert Eigentum der Edlen von Speke genannt von Westhusen, kam dann an die Familie Nortkerke, weiter an die von Hoete und zuletzt an die von Sydow, die es an die Gelsenkirchener Bergwerks-gesellschaft verkauften.

Auch auf dem Dingerberge lag ein Rittersitz, den die Speke einnahmen, die sich von Dingen nannten; aber diese Familie ist früh ausgestorben. Der dortige „Oberhof“ kam dann an Bodelschwingh.

In Dorloh bei Dingen baute der Graf von Bodelschwingh für seinen Schwiegersohn von Knyphausen ein Schloß.

Das Schloß in Bodelschwingh, 1300 errichtet und 1500 erneuert, ist im Renaissancestil mit zwei Ecktürmen erbaut. Der Besitzer wurde 1888 Graf zu Bodelschwingh, der heutige heißt Freiherr Karl von Knyphausen.

7. Die Zeit des jungen Kirchspiels.

1200—1500.

Die erste Nachricht darüber finden wir in den „Annalen von Kleve, Berg, Mark und Ravensberg“ in der Notiz: „Das Patronat über die Kirche zu Mengede ist unter Zustimmung des Erzbischofs von Köln, Engelbert von Berg, in Gegenwart des Grafen Adolf von Altena, Friedrich von Isenburg, Berthold von Büren und Friedrich von Witten dem Edelherrn Jonathan von Arden 1216 übertragen.“

Jonathan von Arden hat dann das Patronatsrecht auf das Kloster Scheda übertragen, welches durch die Bulle des Papstes Honorius III. am 4. Januar 1222 bestätigt wurde.

Wie der ganze Brukterergau, so unterstand auch das Kirchspiel Mengede dem Erzbischof von Köln.

Ungefähr in der Mitte des Kirchspiels, in Mengede, steht an der Emscher die Remigiuskirche, aus gehauenen Steinen erbaut. Die alte Kirchenchronik von 1675 weiß nichts weiter zu sagen als dies: „Quo anno (in welchem Jahre) diese kostbare und dauerhafte Kirche gebaut, wer den Bau befördert und wann dies Kirchspiel gestiftet sei, ist aus keiner Nachricht zu wissen.“ In einem späteren Bericht wird gesagt: „In den früheren Zeiten muß eine kleinere Kirche hier gestanden haben, indem an dem Turm niedrige Schalllöcher zugemauert sind, ein Beweis, daß der Turm erst für eine kleinere Kirche bestimmt

gewesen und nachher bei Vergrößerung der Kirche auch höher gemacht worden ist.“

Die Kirche ist nach Ludorff „eine dreischiffige Hallenkirche in der Form eines liegenden Kreuzes, mit gerade geschlossenem Chor und mit Turm und einem kuppelartigen Kreuzgewölbe, getragen von zwei mächtigen Pfeilern“. Sie gehört in ihrem Grundriß und mit ihren rundbogigen Fenstern dem romanischen Stil an; doch zeigen die spitzbogigen Wandarkaden, daß ihre Entstehung der Zeit des Übergangs von der romanischen zur gotischen Periode angehört, also wohl dem 12. Jahrhundert. Der Kirche gegenüber, auf der rechten Seite der Emscher, lag das adlige Haus Mengede. Um die Kirche reiheten sich, eng aneinandergeschmiegt, die Häuser von Handwerkern zugleich mit dem Pfarrhaus und Armenhaus.

Die Häuser waren in dieser Zeit noch niedrig und einfach, ebenso bei den Bürgern der Freiheit Mengede wie bei den Bauern, ohne Fenster und Schornstein. Das Rauchloch für das Herdfeuer sorgte zugleich für ein wenig Licht. Nur bei großen und reichen Häusern hatte man einige abgekleidete Räume hinter dem Herd. Die Hauptwohnstätte war noch immer die offene Seite am Herd. Dort saß und arbeitete auf der einen Seite die Frau (das war der Anfang der Küche) und auf der anderen die Kinder und das Gesinde. Das Land wurde schon besser bestellt, man kannte schon eine längere Fruchtfolge und Vollbrache und Halbbrache. In dieser Zeit wurde der christliche katholische Glaube von allen gehalten. Es gab Bruderschaften und Gilden.

Aber trotz aller Fortschritte waren es noch immer Zeiten, die wir uns nicht wild und unsicher, roh und grausam genug denken können.

8. Die Femgerichte.

Bei der Unsicherheit und Roheit haben die Femgerichte längere Zeit wohlthätig gewirkt. Aber später sind sie ausgeartet, und gegen Ende des 15. Jahrhunderts haben sie ihre Bedeutung verloren.

Es werden hier drei Freistühle erwähnt; in Mengede der „unter dem Maibom“, in Destrich der „op dem Broike“, in Bodelschwingh der in der Nähe des Schlosses gelegene „unter dem Verbom“. Unter diesem letzteren hielt 1443 der Freigraf Heinrich von Linne eine große Sitzung, an der 15 Freigrafen und 200 Freischöffen teilnahmen. 1455 führte der Freigraf Ludwig von der Becke einen langen Rechtsstreit mit der Stadt Aachen. Auch ein Teil des Prozesses gegen den Herzog Heinrich

von Bayern wurde vor diesem berühmten Freistuhl verhandelt. In Mengede hielt der Freigraf Graß im Auftrag des Grafen Eberhard von der Mark ein Freigericht ab (Lindner).

Was den Femgerichten einen besonderen Schrecken gab, war das Geheimnisvolle. Der Name „Feme“ oder „Veme“ bedeutet nichts als „Genossenschaft“. Ihr Ursprung verliert sich tief in frühere Jahrhunderte, wo sie eine Selbsthilfe gegen Verbrecher darstellt. Dieses Recht der Selbsthilfe wurde durch die Ausbildung des Gerichtswesens allmählich beschränkt, und schließlich gingen diese Gerichte an ihrer Bedeutungslosigkeit zugrunde. Dagegen blieb die Gerichtsbarkeit, welche das Vorrecht des Adels viele Jahrhunderte hindurch war und von der Herrschaft zu Bodenschwingh sowie von der zu Mengede ausgeübt wurde, so daß in ihrem Auftrage zwei Richter hier Recht sprachen. Fast zwei Jahrhunderte stellte die Familie Galen die Richter.

Wie die Feme eine Genossenschaft der gerichtlichen Selbsthilfe war, so gab es auch religiöse und soziale Genossenschaften, die Gilden. Sie waren nicht nur Versicherungsgesellschaften gegen Feuer, sondern auch eine Art Bruderschaft. Die Mitglieder nannten sich „Brüder“ und waren in der Aufnahme sehr vorsichtig, so daß zum Beispiel eheliche Geburt verlangt wurde. Sie hatten die Pflicht, einander bei Brand und in anderer Not Beistand zu leisten und bei Beerdigung Grabfolge zu üben. Das Jahresfest der Gilde war ein großer Festtag, der am Sonntag vorher im Gebet erwähnt wurde. Dabei wurde auch nach der Scheibe geschossen, und so ist daraus vermutlich das alte Schützenfest entstanden. In Mengede wurden dem Gildemeister und der Remigiugilde von Peter von Altenbochum am 23. September 1500 zwei Scheffelsaat Landes übergeben.

Diese Bruderschaften spielten auch bei der Einführung der Reformation eine Rolle.

9. Glaube und Aberglaube.

Man beteiligte sich in dieser Zeit mit großer Energie am kirchlichen Leben. Von einer Andacht ging man zur andern. Man suchte sein Heil in selbstverleugnender Askese. Häufige Seuchen und jähes Sterben auf der einen Seite und auf der anderen Seite zügellose Äppigkeit, da Reichtum vorhanden war. „Dabei verbanden sich unklare Hoffnungen mit den tollsten Phantasien eines wundersüchtigen Geschlechts, das mit dem kräftigsten Aberglauben belastet war“ (Kothert). „Das böse Ge-

wissen und abergläubischer Irrsinn liefen wie heulende Hunde nebeneinander und heulten von dem nahenden Antichrist, von Zeichen und Wundern, Zauberei und Hexerei“ (Frenssen). Wenn um diese Zeit auf einem Hofe ein mißgestaltetes Kalb geboren wurde, ging Sorge und Angst durch die ganze Landschaft, und wenn ein Weib im Dorf behauptete, daß das Wasser in ihrem Graben sich blutig gefärbt habe, erschrak das ganze Dorf.

Alle Angelehrten und Gelehrten hielten es für wahr, daß Menschen mit dem Teufel im Bunde sein könnten und besessen seien. Gar manches Weib, vielleicht schwachsinnig oder von unfreundlichem Wesen, von Nachbarn wegen Besessenheit angeklagt, sagte unter der Folter alles, was man haben wollte. Das Urteil lautete: „Die Hexe wird verbrannt.“

Auch in der Emscher haben viele, die als Hexen verdächtig waren, die „Wasserprobe“ ablegen müssen. So wucherte in diesen Zeiten neben dem opferbereiten Glauben, der die schönsten Kirchen schuf, der wildeste Aberglaube wie ein böses Schlinggewächs. Sogar bis in die neuere Zeit hat sich derselbe noch lange fortgepflanzt.

10. Die Reformation.

Man forderte schon lange eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Auch in Westfalen war es nicht anders. Die Bischöfe waren vornehme Fürsten von sehr weltlicher Gesinnung. Die Söhne der adligen Familien, die sich dem geistlichen Stande widmeten, fühlten sich, mit wenigen Ausnahmen, immer nur als weltliche Herrscher. Die Geistlichen waren nicht anders. Die zahlreichen Patronatspfarren wurden für Geld verliehen. Auch die vom Prämonstratenserklöster in Scheda, das hier die Pfarre besetzte. Jede Installation mußte mit 200 Talern bezahlt werden. Auch die hiesigen Pfarrer waren meist vom Adel. Von einem Herrn von Fürstenberg sagen die Zeugen: „Er hatte einen Haushalt wie einer vom Adel.“

Die Unwissenheit dieses Klerus war auch dem Volk nicht verborgen. Auch über die Sittenlosigkeit wurde viel gespottet.

Die Priester waren nicht mehr Männer, die, wie Thomas von Kempen, dem armen Leben Jesu folgten. Darum schlugen die 95 Thesen Luthers am 31. Oktober 1517 so durch im ganzen deutschen Lande.

Früh fand Luthers Lehre auch Eingang in der Grafschaft Mark. Angesehene Markaner hatten sich gleich anfangs mit den Wittenberger Reformatoren in Verbindung gesetzt.

Vier märkische Edelleute waren Luthers Tischgenossen: Caspar von Schelen, Georg von Schell, Dietrich von Altenbochum und Georg von Syberg.

Ohne Zweifel haben diese die Ausbreitung der lutherischen Lehre gefördert. Syberg soll nach der Überlieferung einen lutherischen Prediger von Wittenberg nach Wischlingen mitgebracht haben, so daß in der dortigen Schloßkirche die erste evangelische Predigt gehalten ist. Auch in Mengede sind die adligen Grundbesitzer von Bodelschwingh, von Büren, von Altenbochum, von Westhusen und von Eickel unter den Evangelischen. Dazu stimmt die Nachricht eines alten Chronisten, der 1675 schreibt: „Als anno 1590 oder noch früher die evangelische Religion auch zu dieser Gemeinde dem Gerüchte nach gedrungen und von den eingepfarrten Edelleuten sowohl als auch von anderen vernünftigen Kirchspielsgliedern gesucht worden, ist dieselbe gleich anfangs, doch ohne Zweifel ganz gemächlich und glimpflich mit Beistimmung der zeitigen Pastoren, die sich zu akkommodieren hatten, also eingeführt, daß vorerst die größten Irrtümer und eigentlichen Kennzeichen der papistischen Kirche abgeschafft sind, also daß, wer allhier hat wollen Pastor sein, hat sich auf Evangelischpredigen legen müssen, wie davon ein offenbar Zeugnis in einer gewissen Resignation eines von Scheda aus bestimmten Pastors stehet (Caspar von Carthausen), da derselbe aus der Ursache dieses Pastorat einem anderen (Joh. Haßfeld) überläßt, weil man allhier nach dem Willen der Gemeinde evangelisch lehren müsse, woran er nicht gewollt.“ In Dortmund wurde schon 1562 der Laienkelch gestattet, sowie das Singen deutscher Lieder erlaubt und 1570 die Reformation förmlich anerkannt. Diese Nachrichten drangen auch hierher, und so ist es natürlich, daß von 1570 an auch hier wohl keine Hütte war, in der nicht die Frage nach dem Glauben behandelt ward. Die Meinungen waren natürlich zunächst verschieden in einzelnen Familien und Häusern, wo es gewiß zu schweren Zweifeln und Kämpfen gekommen ist. Der erste Priester oder Pfarrer stand wohl beim Alten, der zweite aber, der Kaplan, ging mit den beweglicheren jüngeren Leuten. Dieser Streit zeigt sich auch in Mengede noch im Jahre 1624, wo es heißt: „Am 25. Februar berichtet der Küster Dirick, daß der Pastor Scharpenfeel öffentlich in der Kirche gegen die (evangelische) Herrschaft von Mengede protestiert und gesagt habe, daß der Kaplan Peter (Notarius) gegen seinen Willen auf die Kanzel gestiegen sei. Der Kaplan habe gesagt, wenn er es

nicht wolle, müsse er leiden, daß es ein anderer tue. Der Pastor antwortet, die Kirche und der Predigtstuhl seien sein, da erkenne er keinen anderen Herrn als sich selbst. Der Gerichtsherr Matthias von Büren sagt, die Kirche und der Predigtstuhl möchten wohl sein sein, er müßte uns aber bei der Religion lassen.“ So wogte in diesen ersten Zeiten der Glaubenskampf hin und her.

Wie mußte auch jede Seele in sich um die Entscheidung ringen!

Denn es kommt ja bei Luther auf den Glauben an, der geboren wird aus dem Wort Gottes in der Heiligen Schrift. Nun mußte sich jeder entscheiden. Dazu mußte er in die Kirche gehen, um aus der Heiligen Schrift und aus dem Katechismus, den Luther verfaßte, alles kennenzulernen und sich entscheiden zu können. Damals ist die Kirche an jedem Sonntag brechend voll gewesen. Und weil die Leute lange zuhören mußten, bekam die Kirche Sitzbänke. Die Betkirche wurde eine Hörkirche, und aus der Kniekirche wurde eine Sitzkirche und Predigtstätte.

In manchem Kirchspiel gab es lange Jahre viel Unruhe, zumal wenn ein katholischer Patron da war und sein Besetzungsrecht behauptete, und eine katholische Soldateska zur Hand war, um diese Ansprüche durchzusetzen. So geschah es auch hier, daß das Kloster Scheda wiederholt versuchte, katholische Pfarrer oder Mönche in die Pfarrstelle zu setzen. Auch zeigte es sich oft, daß der früher katholische und nun evangelisch gewordene Priester es nicht verstand, die Schrift auszulegen und zu predigen. So können wir's wohl verstehen, daß der Pastor Bernhard von Neuenhoff nach Aussage der Zeugen „den Predigtstuhl nicht bestiegen hatte, ob er's nicht gekonnt oder nicht gewollt“, das wissen sie nicht. Doch war er ausgesprochen evangelisch, denn er hatte öffentlich Weib und Kind. Das wird klar und deutlich bezeugt, daß er mit einer adligen Frau von Schaphausen verheiratet war und drei Kinder besaß, deren Namen genannt werden; auch las er nicht mehr die Messe, sondern teilte mit dem Kaplan das Abendmahl aus unter beiderlei Gestalt, wie es evangelisch war. Dasselbe war bei seinem Nachfolger Schwarze der Fall, der nur der Gewalt weichen mußte, als er mit militärischer Gewalt der Spanier 1622 verdrängt und der Mönch Scharpenseel für ihn der Gemeinde aufgedrängt wurde. Ebenso wurde zwar Heinrich Beurhaus aus Dortmund von Scheda aus bestätigt (1638); aber auch er wurde wieder verdrängt, indem der Mönch Kämmerling von dem Kloster Knechtsteden, zu dem Scheda

gehörte, eingesetzt wurde, bis er 1649 von der Gemeinde am Sonntag Subilate aus der Kirche und dem Pfarrhause verjagt wurde. Nun konnte Beurhaus sein Amt übernehmen.

11. Der Dreißigjährige Krieg.

Schon im 16. Jahrhundert hat der Ort Mengede viel gelitten.

Am 27. April 1548, morgens 9 Uhr, brach eine große Feuersbrunst aus, welche 15 Häuser zerstörte. Am Ende des Jahrhunderts, 1595, machten die Holländer einen Raubzug nach Westfalen, um ihre leeren Kassen zu füllen, als sie mit Spanien im Kriege lagen. Noch schlimmer hausten die Spanier, die ihnen folgten. Schon 1586 kam der erste Zug unter Alexander Farnese von Parma, der bis nach Bochum und Lütgendortmund streifte und plündernd das ganze hiesige Land jahrelang in Schrecken hielt.

Schlimmer noch war der zweite spanische Einfall von 1598 unter Mendoza. Er bezweckte, das unter Pfalz-Neuburg stehende Land der Mark in spanischen Besitz zu bringen. Mendoza erklärte unverhüllt, er sei gekommen, die Rebellen zum Gehorsam zu bringen; die Reher wollte er ausrotten, indem er sich als ein Werkzeug Gottes zur Ausrottung der Kezerei ansah. So führte er einen Krieg gegen ein Land, das waffenlos zu seinen Füßen lag. Aber auch die Rechtgläubigen schonten diese wilden Horden nicht. Ein Chronist sagt: „Dachsen und Rüche, Kälber und Schafe, Gänse und Hühner, Pferde und Füllen haben sie genommen, also, daß kaum ein Ei im Neste blieb.“

So kannte man diese Soldateska schon zur Genüge, als sie im vierten Kriegsjahre des Dreißigjährigen Krieges 1622 hier wieder erschien.

„Die Häuser des Adels wurden geplündert, 15 Schlösser zwischen Ruhr und Lippe in den Grund geschossen, die Flecken gebrandschaft und die Kirchen den Evangelischen weggenommen“ (Keller, „Gegenreformation“). Es brach ein Verderben über unsere arme Landschaft herein, wie man es noch nicht erlebt hatte.

Was die tollste Phantasie verrohter Menschen ausdenken kann, geschah. Damals ist eine ganze Reihe von evangelischen Kirchen dauernd verlorengegangen, so in Castrop und Kirchlinde in hiesiger Gegend. Auch die Mengeder Kirche nahmen sie; doch wurde dieselbe schon im Jahre 1623 von den Evangelischen wiedererobert. War nach ihrem Wegzuge auch einige Erleichterung eingetreten, so hielt doch der Druck

des Krieges an, und es waren schwere Tage der Trauer für die Gemeinde, die, als Schwarze und Beurhaus, ihre Pfarrer, flüchten mußten, wie eine Herde ohne Hirten war. Es wird rühmend hervorgehoben, „daß, nach dem frühen Tode des Vikars Leveringhaus 1628, der Vikar Kenkhoff in dieser schweren Zeit die Gemeinde treulich versorgte,“ so gut er konnte. Aber in diesen Zeiten, wo man nicht wußte, wohin mit den jungen Frauen, den kleinen Kindern und den gebrechlichen Alten, wo alles in die Kirchen kam, um Trost und Beistand zu finden, wurden die Pfarrer als Hirten vermißt, da der eine Vikar die Arbeit gar nicht bewältigen konnte. „Ein Reisender, der Dichter Joh. Kist, kam in ein westfälisches Dorf während des Krieges. Es war ausgestorben. Nur eine alte Frau fand er noch. Überall Truppen, marodierende Soldaten, verbrannte Häuser, Dörfer in Schutt und Trümmern“ (Rothert).

Endlich kam 1648 der ersehnte Frieden von Münster und Osnabrück. Und die Gemeinden sangen:

„Gottlob, nun ist erklingen
das edle Fried- und Freudenwort!“

12. Nach dem Westfälischen Frieden.

Endlich nach langem Hader zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg, der noch nach dem Westfälischen Frieden, 1651 zu kriegerischem Lärm führte, kam es am 19. September 1666 in Kleve zu einem Erbvergleich, der die Mark sowie Ravensberg und Kleve an Brandenburg brachte. An diesen schloß sich am 6. Mai 1672 der Religionsvergleich in Köln an der Spree. Darin wird der Besitzstand der verschiedenen Konfessionen verzeichnet und damit der endgültige gesetzliche Zustand für die Grafschaft Mark festgelegt.

Demgemäß blieb, entsprechend dem Normaljahr 1609, die evangelische Gemeinde im Besitz der alten Remigiuskirche, während der katholischen Gemeinde eine Abfindung von 5000 Reichstalern zugesprochen wurde.

So hatte nun die Gemeinde Frieden und Ruhe unter dem weisen und starken Regiment des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dessen Beamte von Kleve aus die Mark regierten. Nun gab es eine starke Obrigkeit, die Gewalt hatte. Es gab Recht und Gesetz. Der Totschläger und Räuber verlor seinen Kopf.

13. Die katholische Gemeinde nach der Reformation.

Melchior Kämmerling, der sich mit Unterstützung von Pfalz-Neuburg bis 1649 in seinem Amte behauptet hatte, mußte 1649 weichen, um endgültig Hr. Beurhaus Platz zu machen. Nachdem die Remigiuskirche den Evangelischen zugesprochen war, fand die Betreuung der kleinen, noch katholisch gebliebenen Gemeinde durch den Hauskaplan von Haus Mengede in der daselbst gelegenen Kapelle statt. 1676 schritt man zum Bau einer kleinen Kirche. 1876 wurde dann die neue große Kirche gebaut, die 1900 durch einen stattlichen Turm vervollständigt wurde. Seitdem sind in den Außenbezirken Filialgemeinden gegründet worden, 1902 in Bodelschwingh und Brambauer, 1911 in Ikern und Nette, sowie ein neues Pfarrhaus 1892 und ein Schwesternhaus 1909.

14. Wie die Steine reden.

Eine Anzahl Grabsteine sind noch erhalten und stehen an der nördlichen Seite der Kirche, andere in dem Laubengang. Der älteste ist der von Johann Leveringhaus. Die lateinische Inschrift lautet auf deutsch:

„1628 am 9. September ist sanft im Herrn entschlafen der ehrenwerte und gelehrte Johann Leveringhaus, an dieser Gemeinde Diener des reinen Gotteswortes.“

Dann folgen die Sprüche Jesaja 57, 1 u. 2, und Daniel 1, 12. Als Wappen ist hinzugefügt ein Löwe und der Wappenspruch:

„Nisi Dominus, frustra.“

Der Grabstein des ersten Hausemann trägt als Wappen ein Haus und den Spruch:

„Gott hat Herrn Hausemann geführt ins Himmelszelt,
diemeil sein Ruhm nicht Raum konnt haben in der Welt.
Er ist bei Gott in Ehr, er lebt in voller Freud
und ruft dir, Leser, zu: Zur Folge sei bereit!“

1673.

Der Grabstein des Petrus Johannes Hausemann von 1724 trägt eine lateinische Inschrift, auf deutsch:

„Halt ein, der du vorübergehst, sinne und klage,
daß durch der Sünde Schuld und nach des Höchsten Wille
in seines Lebens erster Blüte und seines Amts Beginn

der Kirche Stern, des Standes Zier und Unzähliger Hoffnung der Macht des Todes erlag.

Sein Leib ruht hier, seine Seele in der Ewigkeit ruht von der Arbeit. Du aber gedenke zu folgen!"

An der Südseite der Kirche neben der Tür ist ein altes, schönes, steinernes Epitaphium in Renaissance:

„Anno 1624, 23. September, ist in Gott entschlafen der wohl- edle und gestrenge Matthias von Büren, Gerichtsherr zu Mengede. In te, Domine, speravi, non confundar. (Psalm 30, 1.) (Herr, ich hoffe auf dich, laß mich nicht zuschanden werden.)

Anno 1624, 20. November, ist in Gott entschlafen die wohl- edle, viel Ehr- und Tugendreiche Margarete von Büren geb. von Galen, Gerichtsfrau zu Mengede. Credo quod Redemptor meus vivit. (Hiob 19, 25.) (Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.)“

15. Der Wiederaufbau.

a) Äußerer Aufbau.

Die Aufbauarbeit nach dem langen, schweren Kriege konnte sich vollziehen. Die ruhigen Zeiten kamen dem Hausbau zustatten. Es wurden freilich noch meist Lehmhäuser gebaut, d. h. solche, die aus Lehmfachwerkwänden bestanden mit Flechtwerk, dem sogenannten Stießerholz. So wurde auch das hiesige Pfarrhaus 1688 erbaut. In den stattlicheren Häusern gab es ein größeres Gemach, die „Staats- stube“, nebst mehreren Kammern. In der großen Stube standen nicht mehr die früheren rohgezimmerten Tische und Bänke und die rohen Truhen, sondern nun standen da schon sauber geschreinerte und wohl gar mit Schnitzwerken geschmückte Möbel, und auf dem Wandbrett blinkten zinnerne Teller und Kannen. Aber die meisten Bauernhäuser, größere wie kleinere, hatten noch den alten Grundriß, die Diele in der Längsseite, zu beiden Seiten von ihr die offenen Tierställe und am Ende die Wohnung der Menschen. Auf dem Kleyboden baute man mit Düngung und mit Voll- und Halbbrache und in bestimmter Reihen- folge, so wie vielhundertjährige Erfahrung es gelehrt hatte, Roggen, Weizen, Gerste und Hafer, auch wurde viel Flachs gebaut.

So wie die Häuser schmückte man auch das Gotteshaus.

1690 und in den folgenden Jahren baute man eine Empore (Kerker) nach der Emscher zu, die nördliche, und eine Bühne nach

Südwesten; man richtete ein Uhrwerk auf und setzte eine Orgel von Alberti (Dortmund) an die Turmseite; die Betkammer (Sakristei) wurde gewölbt und renoviert. Unten in der Kirche, die bisher Lehm- boden hatte, wurden Steine gelegt und Bänke aufgestellt. Jede Person mußte für ihren Platz von $1\frac{1}{2}$ Fuß Breite 15 Stüber geben. Das Kirchendach wurde ganz neu und wohl damals auch höher gebaut als vorher. Wahrscheinlich hat man damals auch den Altar, der flämischen Charakter hat und im Barockstil auf diese Zeit hinweist, beschafft. Er stammt wohl von einem Meister, der in der Sebalduskirche in Nürnberg einen ganz ähnlichen Seitenaltar schuf. Das Dach der Kirche wurde mit Schiefer (Leyen) gedeckt, den man aus dem Kölnischen Sauerlande holte. Der östliche Teil des Daches am Chor war mit Blei gedeckt. Das waren gewaltige Ausgaben für die kleine Gemeinde, die ihre Opferwilligkeit damit bewies.

b) Innerer Aufbau.

Über dem äußeren Aufbau versäumte man auch den inneren nicht.

Bernhard Ludolf Hausemann, der zweite seines Namens, der 1686 die Pfarrstelle antrat, der ein sehr gelehrter Mann war und neben Hebräisch sogar etwas Syrisch und Arabisch konnte, der auch, wie ein Brief von ihm an den dem Pietismus ergebenen Professor May in Gießen zeigt, dem Pietismus nahestand, führte nicht nur Katechisationen, sondern auch jährliche Hausvisitationen ein, die er in Begleitung eines Kirchenvorstehers in der Fastenzeit hielt. Unentschuldigt durfte da kein Hausgenosse fehlen, sonst wurde er vom Abendmahl ausgeschlossen. Bei den Besuchen wurde eine Prüfung über folgende Fragen gehalten:

1. Betr. Hausgebet morgens und abends.
2. Betr. Zahl der Abendmahlsgäste.
3. Betr. Verhalten der Kinder und des Gesindes im Kirchengehen und Gehorsam.
4. Betr. Gebet und Schulbesuch der Kinder.
5. Betr. der Bücher, die im Hause waren.
6. Betr. Feindseligkeit und Haß außer dem Hause.
7. Betr. der von Kindern und jungen Leuten gehaltenen und aufgeschriebenen Sprüche und Gebete.
8. Betr. der im Jahre vorher aufgegebenen Gebete.

An Kommunikanten wurden um jene Zeit in der kleinen Gemeinde 900 festgestellt. Die Kirchenzucht wurde sehr streng gehandhabt. Über-

treter des sechsten Gebotes mußten öffentlich, vor der Gemeinde stehend, Buße tun, ehe sie zum Heiligen Abendmahl zugelassen wurden. Ein „Gottesverächter“ wurde sogar, weil er unbußfertig starb, nicht auf dem Friedhof, sondern in der Mengeder Heide ohne Sang und Klang begraben.

Dieses unermüdliche Frontmachen gegen sündiges und unkirchliches Wesen entsprang dem Eifer der eigenen Frömmigkeit und Kirchlichkeit. Wie er in dem Briefe an Professor May auch schreibt: „Etliche suchen die Gottseligkeit und achten nicht die reine Wahrheit; andere wollen die Wahrheit ohne Gottseligkeit. Gott helfe uns, daß wir in allen Stücken klügllich und gottselig wandeln.“ Seinen frommen Sinn bezeugen auch die theils aus Kirchenliedern genommenen, theils selbstgemachten Verse, die er in den Jahrgängen der Getauften, Getrauten und Beerdigten von 1687 bis 1713 an die Spitze stellt. Zum Beispiel:

„Laß doch, o Gott, der keinen gehn verloren,
die durch das Taufbad zu deinem Reich geboren!“

„Segne, Herr, den Eheorden,
der durch dich gestiftet worden!“

„Herr, laß uns im Sterben — eingehn zum Erben,
das ewige Leben — wollst du uns geben.“

Dankbar konnte er am Ende des Jahres 1710 konstatieren, daß „von 1686 bis 1710 in Frieden und gesamter gehabter Bedienung 241 Personen mehr getauft als begraben seien“. Anders wurde es in der Folgezeit, wo allerlei ansteckende Krankheiten die Gemeinde heimsuchten, zum Beispiel 1727, wo 80 starben, und zwar 33 mehr als getauft wurden; ähnlich 1728.

1736 starben 50, davon 18 Kinder an Blattern. Auch 1739 starben 27 mehr als geboren waren. 1750 starben 96 Personen, darunter 73 an der Ruhr (Dysenterie).

1752 starben an Blattern 42 Kinder. 1765 im Frühjahr grassierte ein hitziges „Flußbrustfieber, welches für alte, schwache Leute gefährlich und tödlich war“. 1733 am 18. Mai war „ein Erdbeben, daß die Uhrlocke 5—6 mal an den Hammer schlug“. Ebenso am 22. August 1735, wo „die Haustüren aufsprangen“. Auch „eine Wasserflut“ lief 1682 (25. Mai) durch Mengede, daß kein Mensch zur Kirche kommen konnte.

Ärzte gab es bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hier noch nicht.

1766 wird als erster Arzt Friedrich Platenius genannt und als medicus und Operateur bezeichnet. Sein Schwiegersohn und Nachfolger war Weispfenning. Zu gleicher Zeit hatte sich ein Feldchirurg aus dem Siebenjährigen Kriege, Benjamin Hindemith, hier niedergelassen.

Seit 1766 sind in dem Sterberegister nach einem vorgeschriebenen Schema die Krankheiten angegeben, die den Tod herbeigeführt hatten, und der Pastor füllte die Rubriken nach seinem Gutdünken, doch recht mangelhaft aus. Seitdem übte die Obrigkeit eine gewisse Kontrolle aus und befahl auch, daß die Geistlichen in einer besonderen Predigt die Impfung gegen Kinderblattern empfehlen sollten.

16. Die Mengeder Kirchspielschule.

„Von jeher hat die Kirche es als ihre Aufgabe betrachtet, die Jugend zu unterrichten, und sie ist derselben nachgekommen zu Zeiten, wo der Staat sich seiner Pflichten in dieser Beziehung noch nicht bewußt war. Besonders die Reformation hat hierin einen großen Aufschwung zuwege gebracht, und die evangelische Kirche erkannte in der Volksschule einen Teil ihrer selbst.“ Dieses Urteil Friedbergs in seinem „Kirchenrecht“ wird auch durch die Lokalgeschichte von Mengede bestätigt. In der Zeit vor der Reformation hören wir noch nichts von Lehrern und Schulen in dieser Gemeinde. Die Pfarrer waren es, die ihrer Bestimmung nach zugleich Volkslehrer waren. Sie waren die einzigen Gelehrten. Bei ihnen lernten die Leute das, was damals besonders lernenswert war. Gottes Wort galt als die rechte Lehre. Das evangelische Christentum beruhte ganz und gar auf einem Buche, der Bibel, und jeder sollte imstande sein, es zu lesen.

Zu diesem Zweck wurde von der Witwe des Gert von Bodelschwingh 1605 nach dem letzten Willen dieses Besitzers von Haus Mengede eine Vikarstelle bei der evangelischen Kirche eingerichtet und gestiftet, „um die Jugend zu unterweisen, besonders alle Montage und Samstag aus der Heiligen Schrift in christlichem Gebet und Gesang“. Zwar wird schon 1606 als Schulmeister Schölmann, 1624 Schnittker und 1628 Magister Engelbert genannt, doch haben die ersten Vikare Niklas Wittenius, Petrus Rotarius, Johann Leveringhaus, Johannes Renkhoff, Kaspar Bilstein, Albertus Hausemann und Johann Schulte-Lindenhorst auch ihr Schulamt nach Kräften ausgeübt.

„Weil die Schularbeit aber nicht fortgekommen, also, daß die Schule darüber in Ruin geraten, ist man, wie eine alte Chronik berichtet,

genötigt gewesen, einen absonderlichen Schulmeister zu berufen, dem die gehörigen Renten zugelegt und dem Vikar entzogen wurden.“

Ungleich schwieriger als die Begründung der Schule vor dem Dreißigjährigen Kriege war die Wiederherstellung danach. Als „Schulbediensteter“ wird in Mengede 1694 Henrich Müser genannt, der 1697 an die Dortmunder Reinsoldschule ging. Nach dem Tode des Vikars Johannes Kenkhoff haben dessen Nachkommen von 1702 bis 1744 neben dem Küsterdienst auch den Schuldienst verwaltet.

„Da aber der Unterricht bei diesen Interimschulmeistern in schlechten Händen war, berief man 1744 wieder einen besonderen Lehrer, D. W. Nordalm von Schwelm, der aber lieber Küster als Lehrer war.“

Als mehr Geld im Lande war, nahm man wieder in Joh. Kaspar Starmann aus Herne einen Lehrer im Hauptamte an (1744), während die Küsterstelle in der Familie Kenkhoff sich bis 1772 weitervererbte. Später ging umgekehrt das Küsteramt in die Familie Starmann über, in der es bis 1886 blieb, während W. D. Wunnenberg 1793 die Lehrerstelle erhielt. So ist die Kirchspielschule in Mengede entstanden, die in der Nähe der Kirche „in Brams Scheune“ notdürftig untergebracht war. Da hauste und lehrte nun der Meister der Schule die, welche kamen, in der Bibel, im Gesang, im Lesen und Schreiben, vielleicht auch im Rechnen mit den Münzarten und Gewichtsarten, die sehr verwickelt waren. Als Küster aber stand er im Dienst der Kirche, läutete zum Morgen, Mittag und Abend die Betglocke, sang vor in der Kirche und mit den Kindern bei Beerdigungen, indem er mit den Kindern einmal um die Kirche, wenn es gewünscht wurde auch zweimal, vor dem Sarge singen mußte. Zu dieser Kirchspielschule gehörten alle Ortschaften bis 1695, wo Ickern eine besondere Bauernschaftsschule erhielt.

Die Bauernschaftsschule in Ickern.

Im Jahre 1695 ist sie gestiftet. Damals lebte dort, wie berichtet wird, ein frommer, kluger und tätiger Mann, Johann an der Heide (Heidbauer). Dieser gab teils aus eigenen Mitteln vieles her, teils sammelte er Beiträge von anderen zur Erbauung des dortigen Schulhauses und zur Stiftung eines Schulfonds. Die Eingefessenen gaben auch die Gemeinheitsgrundstücke her. Nach der Stiftungsurkunde sollte die Schule eine gemeine Schule in der Bauernschaft sein. Als das erste Schulhaus da, wo jetzt Siggers Haus steht, nach hundert Jahren einzustürzen drohte, befahl die Freifrau von Bodelschwingh-Belmede als

Besitzerin des Hauses Ickern um 1790 ihrer Tochter, der Freifrau von Syberg zum Busch, für die Schule zu sorgen. Diese gab 100 Taler und das nötige Holz, so daß das alte Schulhaus wiederhergestellt wurde.

Nach 1824 ist dann das neue Schulhaus auf dem an der Henrichenburger Straße gelegenen und der Gemeinde bei der Teilung zugefallenen Plaze von 10 Morgen im Kumpsholz für 1500 Taler errichtet, welches bis 1907 der Gemeinde als Schule gedient hat. Als Lehrer werden in Ickern genannt Lesteffanon von 1695 an, Joh. Rötger Wunnenberg 1700—1749, dessen Sohn Wessel Diedrich von 1749 bis 1797, Dohl bis 1804, Dieckmann bis 1808, Habrink, Dohl Wilfing, Watermann bis 1869.

17. Das Friderizianische Zeitalter.

Fast hundert Friedensjahre waren seit dem Dreißigjährigen Kriege vergangen. Die preußischen Könige hatten die Wehrmacht auf neuer Grundlage aufgebaut und die Volkskraft gestärkt. Friedrich der Große schritt zu dem kühnen Unternehmen, Schlesien auf Grund von Verträgen zu seinem Reiche hinzuzufügen. Im Ersten und Zweiten Schlesischen und dem Siebenjährigen Kriege gelang ihm dieses mit vielen schweren Opfern. Aus diesem Kriege enthalten unsere Kirchenbücher nur einzelne Erinnerungen im Sterberegister. Ein Sohn der Gemeinde fiel in der Schlacht bei Kesselsdorf, Heinrichs genannt Schäfer in Ickern. Eine Frau, die sich mit dem Feind des Vaterlandes 1761 vergangen und sich durch lasterhaften Wandel ein schreckliches Ende zugezogen, wurde an einer abgelegenen Ecke des Kirchhofs ohne Sang und Klang begraben. Die Ehefrau eines preußischen Soldaten wurde von marodierenden Soldaten, die bei dem Marsch der Schwarzen Huzaren nach Netze kamen, erschossen. Dabei ist der Stoßfeufzer verzeichnet: „Der Herr, der Liebhaber des Lebens, steuere doch dem schrecklichen Kriegen und Morden und lasse das unschuldige Blut nicht ungerochen!“

Der lange Krieg hatte wieder viel Elend in das Land gebracht. Drückend waren die Lasten der Kriegssteuern, die erhoben wurden, nicht allein von den einzelnen, sondern auch von den Kirchengemeinden. Doch trug man das alles geduldig, denn das Volk war stolz auf den Heldenkönig, dessen Bild fast in jedem Hause hing.

Aber in manchen Dingen hatte man Rückschritte gemacht. Die Wege waren so schlecht, daß das Fahren gefährlich war. Darum wurde mehr

geritten als gefahren, und Frauen zu Pferde waren damals keine Seltenheit.

Auch in der Bestellung des Landes war man nicht weitergekommen. Nur wurde besonders viel Gerste gebaut, um der Grütze willen, die des Morgens und Abends gegessen wurde. Kartoffeln gab es noch nicht. Die alte Tracht wich einer fremden Mode, wie auch die alte Sprache unter dem Einströmen fremder Worte litt. Auch in der Schule trat ein Rückschritt ein, und es gab nach 1700 mehr Leute, die ihren Namen nicht schreiben konnten, als um 1600. Das war auch nicht zu verwundern, da die „Königliche Ordre von 1779“ bestimmte, daß alte Kriegsinvaliden Schule halten sollten.

18. Die Aufklärungszeit.

Das Schlimmste von allem war, daß der Glaube in vielen wankend wurde. Zwar war der Kirchenbesuch noch in Brauch, und die Familienstühle waren besetzt. Man stand auch noch im Glauben dessen, was die Kirche lehrte. Auch die Kinder wurden im Katechismus unterwiesen, und die Konfirmation begann damals mehr und mehr kirchliche Sitte zu werden. Aber was geweckt wurde, war nur ein Wissen von Gott. Die kirchliche Glaubenslehre war nicht mehr gesund. In der Kirche hörte man viel Streitreden über die rechte Lehre. Aber das war keine Speise für die hungrige Seele. Die sonst so streng geübte Kirchengzucht verfiel. Die allgemeine Sitte, jährlich zweimal zum Heiligen Abendmahl zu gehen, hörte auf, und man begnügte sich im besten Falle mit einmaligem Abendmahls gang.

Dazu trat der Einfluß des Zeitgeistes, der von außen kam und auch bei uns durch Stadt und Land ging.

Die evangelische Kirche war auf das „Wort“ gegründet, und mit Begeisterung hatte man mit Luther gesungen:

„Das Wort sie sollen lassen stahn!“

Aber die große Macht, die das „Wort“ hat, war nur so lange auch die Macht der Kirche, als es in den Menschenherzen und in der Kirche war. So war es 300 Jahre gewesen, aber nun wurde es anders. Das Wort, das die Leute in der Kirche gehört und zu Hause aus der Bibel geschöpft hatten, nahmen sie nun aus anderen Quellen und von fremden Menschen, aus Zeitungen, Kalendern und anderen Büchern an. Und die Worte, die sie da hörten, waren nicht nur anders, sondern sehr

oft dem Worte Gottes widersprechend, und nun ließen sie das „Wort“ „nicht mehr stehn“. Während der Kirchenglaube gelehrt hatte, der Mensch sei untüchtig zum Guten, wurde nun der Mensch auf die angeborene Kraft hingewiesen, er mußte nur belehrt, gebildet, aufgeklärt werden. Das war nun die Lösung, die durch das Land ging: „Aufklärung und Bildung“.

So sollte der Mensch von allen Fesseln frei und selbständig werden. Auch manche Prediger gingen mit dieser neuen Richtung viel zu weit und vernachlässigten das tiefste Fragen der Seele. So kam es, daß der innere Drang, sonntäglich in die Kirche zu gehen, weiter abnahm. Zwar war die Sitte noch christlich, und wenn der Mäher die Klänge der Betglocke hörte, legte er die Sichel oder Sense noch hin und nahm die Mütze ab und sprach ein stilles Gebet, aber gegen die Kirche und ihren Gottesdienst wurde man immer gleichgültiger. Ja, die Kirchgänger blieben bis zur Predigt draußen auf dem Kirchhof stehen und unterhielten sich über Neuigkeiten.

Da dieser Ansturm der Aufklärung der Kirche gefährlich wurde und der Staat noch ganz im Frieden, ja im Einverständnis mit der Kirche lebte, gingen seine Befehle ins Land, um der Kirche ihre Macht zu erhalten. Friedrich Wilhelm II. suchte durch das „Wöllnersche Edikt“ die von Frankreich und England nach Deutschland importierte Vielwisserei und Religionsverachtung zu hemmen. Doch umsonst. Der Sturm der Französischen Revolution brauste daher und zerbrach viele alte Einrichtungen und Sitten. Noch war der Unterricht in der Volksschule trotz der geistig befreienden Bewegung, die durch die Welt ging, fast nur ein Einprägen von Gedächtnisstoff im Lesen, Schreiben und Rechnen, und das mit Hilfe des Weidenstocks, der hier an der Emscher genügend wuchs.

Friedrich Wilhelm III. erklärte, das Schulwesen sei ein Gegenstand, der die größte Fürsorge des Staates bedürfe, insbesondere sei für zweckmäßige Erziehung der Kinder von Bürgern und Bauern zu sorgen. Aber die Zahl der Schulen war auch hier noch immer gering und der Schulbesuch, zumal im Sommer, sehr mangelhaft. Vom „Aldag“ an, dem 1. Mai, da der Hirt das Vieh austrieb, ruhte fast die ganze Schularbeit. Und wie kümmerlich war das Lehrergehalt! Wunnenberg, ein tüchtiger Lehrer in Jekern, mußte um Gehaltsverbesserung schreien, „denn er habe sieben lebendige Kinder und sehe

dem achten entgegen“. Dohl in Iskern, von einem Bauer um eine Karre Dünger verklagt und verurteilt, war unpfändbar.

Der arme Bömke, der auf Flörs Backhaus die Kinder von Deininghausen unterrichtete, war gezwungen, um nicht zu verhungern, mit Essen bei den Eingefessenen umzugehen (Reihentisch).

19. Unter der Fremdherrschaft.

Das stolze Selbstvertrauen der Aufklärungszeit zerbrach unter den erschütternden Erfahrungen des Zeitalters der Französischen Revolution und unter der Fremdherrschaft Napoleons, dem nach dem Frieden von Tilsit das stolze Preußen Friedrichs des Großen ohnmächtig zu Füßen lag. Es war allen Markanern aus der Seele gesprochen, was Möller, der Pfarrer von Elsey, in seinem bekannten Abschiedsgruß an den König geschrieben hat: „Das Herz wollte uns brechen, als wir Deinen Abschied lasen; so wahr wir leben, es ist nicht Deine Schuld.“ Die Grafschaft Mark wurde zum Großherzogtum Berg gelegt, das zuerst Napoleons Schwager Murat beherrschte, sodann Napoleon selbst. Mengede gehörte zum Ruhrdepartement unter dem Präfekten von Romberg, und Mengede bildete mit Castrop eine Mairie unter dem Freiherrn von Bodenschwingh. Die Krieger der Grafschaft Mark mußten unter Napoleons Fahnen kämpfen, und auch aus Mengede kehrten manche nicht wieder zurück. Es starben Joh. Eberhard Rapp aus Nette, 25 Jahre alt, an den Folgen des Fiebers im Spital zu Perpignan am 16. April 1809; Diedrich Wilhelm Neveling aus Iskern, 24 Jahre alt, an Dysenterie (Ruhr) im Spital zu Bezieres, den 18. Dezember 1809; Johann Wilhelm Coersmann genannt Neuhaus aus Ellinghausen an den Folgen des Fiebers im Spital zu Laon, den 11. Juli 1811, und der Landwehrmann Eberhard Heinrich Kessen genannt Pöpping am Brustfieber, 24 Jahre alt, den 11. Oktober 1816.

In der Zeit der Fremdherrschaft wohnte der Freiherr von Wincke einige Jahre auf dem Hause Iskern, wo ihm auch zwei Söhne, Gisbert und Georg, geboren wurden, von wo er auch oft den Gottesdienst und die Abendmahlsfeier in der Kirche zu Mengede besuchte, welche auch einen silbernen Abendmahlskelch mit seiner Widmung erhielt und noch heute in Gebrauch hat. Bei den Zusammenkünften in Iskern bot er jedem Besucher eine seiner langen Pfeifen an mit dem schlechten Tabak, den er aus selbstgezogenem Huflattich bereitet hatte. „Hält man sich nur an sein Tagebuch, das sonst der treue Spiegel dessen ist,

was in seiner Seele vorging, so sollte man wirklich glauben, er habe über den Freuden und Sorgen des häuslichen Lebens und über seiner Landwirtschaft das Vaterland mit seiner Not und Hoffnung vergessen und aufgehört, dafür zu arbeiten.“ Aber so war es nicht; nur war ihm, dem Präsidenten Westfalens und Freunde Steins, die größte Vorsicht geboten, und er wußte, daß er von den Franzosen mit mißtrauischen Augen angesehen wurde. Darum durfte er seinen Gefühlen keinen Ausdruck geben. Die Franzosen witterten schon, daß seine ökonomische Lesegesellschaft in Hamm sich nicht nur mit der Landwirtschaft beschäftigte. Auch gingen Patrioten in Ickern ein und aus und zogen hin und her. Wie sehr die französische Verwaltung ihn im Auge behielt, zeigte sich am 12. März 1813: „Bincke war auf Haus Bodelschwingh zu Gast. Da hörte man plötzlich Pferdegetrappel, und ein Offizier mit zwölf Gendarmen ritt herein. Der Hausherr ging dem Offizier entgegen und fragte, was er wünsche. Dieser, ein Holländer, Herr von Sluntermann, sagte: „Min Heer van Bincke.“ Er überbrachte die Order, daß er den Präsidenten von Bincke verhaften sollte. Bincke folgte ihm, nachdem er im Weggehen unbemerkt der Tochter des Hauses seine Briefftasche zugesteckt hatte. Er wurde zunächst nach Ickern geführt, wo ihn der Offizier allein in seine Schreibstube gehen ließ, so daß er Zeit hatte, etwa ihn kompromittierende Papiere zu beseitigen; die übrigen wurden versiegelt und nach Düsseldorf, wohin er geführt wurde, mitgenommen. Die Franzosen verbannten ihn auf das linke Rheinufer, „denn der Freund von Stein dürfe nicht diesseits des Rheines bleiben, solange die Russen diesseits der Oder ständen“. Am 20. August 1813 wurde er aus seinem Exil befreit, und nun erfolgte bald der ersehnte Umschwung. Am 3. November wurde die alarmierende Kunde gebracht, daß Waltrop voll plündernder Franzosen sei. Als diese zum Rhein hin abgezogen waren, folgten ihnen die Kosaken auf ihren kleinen struppigen Pferden. Nun kam ein Eilbote aus Hamm, der von der Freifrau von Bodelschwingh-Welmede die Nachricht überbrachte: „Heute, den 9. November, sind unsere Befreier, die von uns so geliebten Preußen, gelandet. Hier ist alles, was guten Herzens ist, wie neugeboren.“ Eine Stunde später saß Bincke zu Pferde und ritt spornstreichs nach Hamm, wo er mit dem Major von Arnim zusammentraf und sofort die Leitung der Verwaltung übernahm. Ein Rausch der Freude ging durch das befreite Land, und man erkannte die ersten, stillen „Menschen der roten Erde“ kaum wieder. Alles strömte zu den

Fahnen, und die Markaner haben sich so treu und tapfer bewiesen, daß Blücher bei Ligny, als er die westfälischen Regimenter sah, ausrief: „Das sind meine Westfalen, Kerls von Eisen!“

20. Die Bauernbefreiung.

Unsere Landschaft war Adelsland. Der Adel besaß hier an der Emscher viele Niederlassungen. Er selbst war steuerfrei. Ihm steuerten aber die Höfe. Und zwar hatten manche den Zehnten, andere eine festgesetzte Pacht, in Naturalien, Geld und Diensten (Hand- und Spanndiensten) bestehend, zu zahlen. Die meisten Höfe waren in irgendeiner Weise von adligen oder kirchlichen Stellen abhängig.

Am zahlreichsten waren in der Grafschaft Mark die Leibgewinn- und Zeitgewinnsgüter vertreten, welche beide dieselben Rechtsverhältnisse zeigten, nur mit dem Unterschied, daß sie auf Lebenszeit oder auf eine bestimmte Reihe von Jahren verliehen waren. Daneben gab es vereinzelt Erbpachtgüter und, besonders in den Niederungen der Mark, Leibpachtgüter, die auf bestimmte oder Lebenszeit verpachtet waren.

Als nun am 12. Dezember 1808 die Verordnung Napoleons, betreffend Abschaffung der Leibeigenschaft und der darauf gegründeten Rechte und Verbindlichkeiten, besonders auch der Hand- und Spanndienste, erschien, glaubten die Bauern der ehemaligen Grafschaft Mark, daß dieses Gesetz auch ihnen Freiheit gewähre. So unterließen mehrere bei Dortmund ihre Leistungen. Sie wurden aber von den Grundherren verklagt und von den Gerichten verurteilt. Aber die Bauern ließen sich nicht entmutigen und fanden in Arnold Mallinkrodt in Dortmund einen energischen Verteidiger.

Auf seine Veranlassung ging der Bauer Gisbert Alef aus Westersilde nach Paris, um Napoleon die Beschwerde der Bauern vorzutragen. Er wurde mit Geld unterstützt von Bergmann und Bovermann in Rahm, Steinhoff, Kain und Wiemer in Nette, Haarmann und Gröpper in Westersilde, Bölkmann in Bodelschwingh und Gralman in Deininghausen. Es gelang ihm nach langem Warten, Napoleon seine Bittschrift zu überreichen, und am 13. September 1811 erging ein Gesetz, „die im Großherzogtum Berg abgeschafften Rechte und Abgaben betreffend“, welches durch mehrere Verordnungen noch erläutert wurde und vor allem die Frage, ob Kolonat oder Pachtgut, zugunsten der Bauern entschied.

Alle diese Maßnahmen vermochten aber nicht, eine stetige, ruhige

Entwicklung herbeizuführen. Die Gutsherren setzten ihren Widerstand fort, welcher die Lage der Fremdherrschaft noch überdauerte und ihnen unter preußischer Herrschaft erst seine Früchte brachte. Viele Prozesse schlossen sich an, und mancher Bauer hat seinen Hof dabei verloren. Doch wurden die fremdherrlichen Gesetze in ihren wesentlichen Bestimmungen als Grundlagen der Stein-Hardenbergischen Gesetzgebung übernommen. Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben, das bisherige Nießbrauchsrecht in Eigentum verwandelt und die rechtliche Lage der märkischen Bauern wesentlich günstiger gestaltet. Seit dem 1. Oktober 1807 ist nun durch das Erbhofgesetz der Bauernstand auf eine neue altgermanische Grundlage deutschen Rechtes gestellt.

21. Die Union der evangelischen Kirche.

Während der Freiheitskriege und nachher hatte die Kirche wieder an Ansehen und Einfluß gewonnen. Die Frömmigkeit hob sich. Die Friedensjahre wurden eine Zeit der Verjüngung und Erneuerung des kirchlichen Lebens.

Da entschloß sich der König Friedrich Wilhelm III., den frommen Lieblingsgedanken, den schon Friedrich Wilhelm I. und seine anderen Ahnen hatten, die Union der evangelischen Kirchen Preußens zu verwirklichen. Der alte, unselige Zwiespalt der beiden Schwesterkirchen, der einst die Siege der Gegenreformation, die große Verwüstung des Dreißigjährigen Krieges so mächtig gefördert hatte, erschien der neuen Zeit schon längst fremd und unbegreiflich. Im bürgerlichen Leben, bei Heiraten zwischen Lutherischen und Reformierten, wurde der Unterschied kaum noch bemerkt.

Aber in den Gemeinden war er kirchlich, besonders bei der Abendmahlsfeier, noch sehr zu spüren. Seitdem in Bodelschwingh 1619 die reformierte Lehre eingeführt war und in Mengede die lutherische, war auch hier der merkwürdige, heute kam noch zu begreifende Zustand, daß Leute von Bodelschwingh zur Kirche nach Mengede und Leute von Mengede zur Kirche in Bodelschwingh gehörten. Schon Friedrich Wilhelm I. wollte diesen Unterschied nicht anerkennen und meinte, „das seien dumme Pöffen“. Auch das Landrecht verpflichtete beide Kirchen, ihre Gemeindeglieder im Notfall wechselweise zum Heiligen Abendmahl zuzulassen. Friedrich Wilhelm III. war tief durchdrungen von dem Worte des Herrn im Johannesevangelium, das wie eine Weissagung der Zukunft galt: „Auf daß sie alle eins seien.“ Schon

waren in Nassau, wo die Überlieferungen der duldsamen Oranierhelden noch fortlebten, die Gemeinden beider Bekenntnisse zu einer Landeskirche zusammengetreten. Auch die reformierten Gemeinden am Niederrhein, im Heimatland der Synodalverfassung, hießen die Vereinigung willkommen. Und in unserer Grafschaft Mark, wo Evangelische beider Art bunt durcheinander wohnten, war der Boden für eine Vereinigung wohl vorbereitet. So traten denn die Reformierten schon 1794, mit dem Gedanken „vis unita fortior“ — „Einigkeit macht stark“ —, an die Lutherischen mit der Bitte um brüderliche Verbindung heran, und am 18. September 1817 reichte man sich in Hagen die Hand, indem in gemeinsamer Tagung die Mitglieder der beiderseitigen Synoden das Heilige Abendmahl gemeinsam begingen. Das war die Besiegelung der Märkischen Union. Am 31. Oktober 1817, dem 300jährigen Erinnerungstage der Reformation, strömte in Berlin und im ganzen Lande das evangelische Volk in die festlich geschmückten Kirchen, und das neue Geschlecht fand sich zusammen in der aufbauenden Arbeit der Reformation. Die Katholiken nahmen an dieser friedlichen Feier kein Ärgernis, im Gegenteil. Als hier in Mengede die Jubelfeier begangen wurde, zog der katholische Geistliche Plankermann mit den Evangelischen in feierlicher Prozession in die Kirche mit, hörte die Reformationspredigt über den Text 1. Kor. 16, 13: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!“, und wohnte der ganzen Feier von Anfang bis zu Ende bei, wie rühmend erwähnt wird, „in christlicher Eintracht!“.

Die geplante Union in der preußischen Landeskirche hatte aber noch schwere Jahre, voll von Kämpfen, zu überstehen, bis sie sich als ein Friedenswerk bewährte. Erst am 20. Juni 1830, am Tage der Augsburger Konfession, trat sie in den Gemeinden wirklich ein, wo sie auch in Mengede durch Beschluß der Gemeinde feierlich vollzogen war, freilich mit einer sehr mechanischen Auffassung, wie der Beschluß zeigt, daß „das Gebet des Herrn“ abwechselnd mit den Worten „Vater unser“ und „Unser Vater“ angefangen werden sollte. Da hatte doch wohl Goethe mehr recht, wenn er sagt:

„Das Unservater, ein schön Gebet,
es dient und hilft in allen Nöten.
Wenn einer auch Vaterunser fleht,
in Gottes Namen, laß ihn beten.“

22. Die allgemeine Schulpflicht.

Nach den Freiheitskriegen wurde neben der allgemeinen Wehrpflicht, die sich als ein wirksames Werkzeug zur Verschmelzung der alten und neuen Provinzen des reorganisierten Staates und als Mittel stammer Mannszucht bei der Jugend bewährte, die altpreussische Idee der allgemeinen Schulpflicht verwirklicht. Bisher war der Besuch der Volksschule sehr mangelhaft; bis 1814 besuchte kaum ein Viertel der Kinder die Schule. Auch in Menede, wo es besser aussah als in vielen anderen Gegenden, kamen von 130 Kindern im besten Falle nur 50, in Ickern von 34 nur 14. Das änderte sich durch den staatlichen Schulzwang. Auch die Vorbildung und Lage der Lehrer wurde besser. Bis dahin hatten dieselben eine sehr bescheidene Bildung, die einer vom andern erlernte, und es war im wesentlichen ein Eintrichtern von Gedächtnisstoff. Es wurden nun Seminare gegründet (das erste in Wesel, das folgende in Soest), Pflanzstätten für Volksschullehrer, und man strebte dahin, daß jeder Lehrer diese staatliche Vorbildung hatte. So kam neues Leben in die Schule.

Damit hob sich auch das Amt des Lehrers. In dem neuen Sinn des freiverdenden Menschen, der nun im Staate mehr und mehr zur Macht kam, griff derselbe auch nach der Schule und zog sie mehr und mehr von der Kirche zu sich herüber, wenn auch vorläufig noch Friede und Einverständnis zwischen Staat und Kirche war. Manche dachten, wenn die Kirche die Menschen nicht von Grund auf hätte bessern können, so sollte es die Schule nun tun. Freilich war die Menschheit zu dieser Zeit von 1840 bis 1848 noch recht ungebärdig, und Erziehung tat not. Da suchte man Hilfe bei der Aufklärung. Und zwar jetzt nicht in dem Sinne wie 50 Jahre vorher, wo man sie, nach der Art Klopstocks, Lessings, Herders, Schillers und Goethes, als den schönen, reinen Glauben an das angeborene Gute im Menschen ansah, sondern sie galt mehr als ein Alleswissen und Alleskönnen; also war es menschlicher Hochmut. Die Prediger wehrten sich nicht stark genug dagegen; vielleicht wäre es auch beim besten Willen nicht möglich gewesen. Das immer lauter lärmende Wort draußen hatte über das „Wort“ drinnen in der Kirche gesiegt, zumal die Predigt nicht zum Herzen ging und die tiefsten Fragen nach dem Verhältnis der Seele zu Gott vernachlässigte. Die Lehrer dieser Zeit, nun auf einem Seminar vorgebildet, hatten noch als feste Weltanschauung den Kirchenglauben, das religiöse, ernste Pflichtgefühl, dazu ein festes Wissen. Daher waren sie geachtete Männer

und wirkliche Lehrer des Volks. Ihre Namen blieben und sind heute noch in der Erinnerung bei denen, die noch leben, oder bei ihren Kindern. Freilich war das Einkommen noch ein sehr kümmerliches. Aber trotzdem war das Schulwesen hier nach den Freiheitskriegen so treu gepflegt, daß der bekannte Schulmann Harnisch nach einer Visitationsreise berichten konnte: „Ich habe das Schulwesen kennengelernt von der Oder bis zum Rhein, aber am besten fand ich es in der Grafschaft Mark.“

23. Aus neuer Not zu neuen Zielen.

Es kamen dann die drei Kriege, welche innerhalb von 20 Jahren schnell aufeinanderfolgten und große Veränderungen hervorbrachten: der von 1864, von dem wir nicht viel spürten, dann der mit Osterreich, der bei Königgrätz die Frage entschied, in welcher Form sich das neue Deutschland bilden sollte, da man sagte, der preußische Schulmeister hat die Schlacht bei Königgrätz geschlagen, und dann der dritte Krieg gegen Frankreich 1870; und dreimal sang man mit Begeisterung: „Ich bin ein Preuße“. Der Krieg von 1866 forderte in unserer evangelischen Gemeinde folgende Opfer: Wilhelm Isbruch aus Brüninghausen und Dietrich Rümper in Deininghausen, in Böhmen verwundet und im Lazarett in Halle gestorben.

1870/71 fielen aus unserer Kirchengemeinde und sind auf der Gedächtnistafel verzeichnet: Wilhelm Spinn-Thabe, Deininghausen; Heinrich Brüninghaus und Wilhelm Zimmermann-Lueg, Deininghausen; Wilhelm Reinoldsmann, Ellinghausen; Wilhelm Dingemann, Mengede; Heinrich Schmölter-Bremer, Friedrich Windt-Rüper und Hermann Schmölter, Schwieringhausen.

Militärisch einig war Alldeutschland in den Krieg gezogen, politisch einig sollte es daraus zurückkehren. Am 18. Januar 1871 wurde im Spiegelsaale des Schlosses von Versailles die Proklamation des 73 jährigen Heldenkönigs Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser vollzogen. Er gelobte, „Mehrere des Reiches zu sein an den Gütern und Gaben des Friedens“.

24. 50 Jahre im Deutschen Kaiserreich.

Niemals in der Geschichte hat eine 50-Jahr-Epoche so viele Veränderungen gebracht wie diese.

Bisher war von Jahrhundert zu Jahrhundert fast alles von Geschlecht zu Geschlecht erfahrungsmäßig überkommen und übernommen

und darum wenig verändert oder verbessert. Nun aber kam die neue Zeit mit Macht.

Das Angeficht der Landschaft änderte sich durch neue Straßen, Eisenbahnen und Kanäle. Die Landwirtschaft, bisher das Hauptgewerbe, wird in allen ihren Teilen, Werkzeugen, Zucht, Saat und Ernte aus dem Schwanken der Erfahrung auf den klaren Grund technischen Wissens gestellt und erreicht damit eine bedeutende Erzeugung. Seit 1880 fing allmählich der Gebrauch des künstlichen Düngers an.

Säe- und Mähmaschinen und die Elektrizität vereinfachten die Verarbeitung in kürzerer Arbeitszeit und mit weniger Menschenkraft, während früher das Dreschen mit dem Flegel um 3 Uhr im Winter begann und die Arbeitszeit des Tagelöhners 16 Stunden dauerte.

Die besseren Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse, die wissenschaftlichen Lehren und Vorsichtsmaßregeln und Aufsicht des Staates über das Gesundheitswesen, besonders auch der Säuglinge, minderten das Umsichgreifen gefährlicher Ansteckungskrankheiten. Die Schulen, Zeitungen, soziale Einrichtungen taten auch das Ihre. So mehrte sich das Volk, und die Einwohnerzahl stieg, und viele fanden Beschäftigung durch die emporblühende Industrie. Während dieser 50 Jahre hatte das deutsche Volk zuerst fast 20 Jahre lang den alten Kaiser, der durch tapfere Taten und bitteres Leid mit Ruhm und Ehre bedeckt war und, von seinen treuen Beratern unterstützt, vorsichtig und klug die Wandlungen, sie überwachend und mäßigend, mitmachte, jene ideale, schlichte und doch so große Persönlichkeit Wilhelms I. Dann hatte es fast 30 Jahre hindurch einen jungen Kaiser, der mit hohen Geistesgaben und nach eigenem Ermessen stark eingriff in die Entwicklung, hier fördernd, dort hemmend, an manchem Neuen interessiert, anderem abgeneigt.

Manche wanderten aus, Fremde zogen herbei. Diese große Wandlung zerstörte viele alte Sitten und Gebräuche. Geschichtlicher Sinn, Heimatliebe, Ehrfurcht vor der Vergangenheit schwanden. Mit der kirchlichen Sitte litt auch der Kirchenbesuch. Es lag an der Zeit und dem Wesen der Menschen dieser Zeit. Doch auch in diesen Zeiten ist noch manches für den Aufbau des kirchlichen Lebens geschehen, auch in Mengede.

1900 wurde eine Taufkapelle im alten Stil der Kirche nach Südosten angebaut, um die ehemalige Sakristei zur Kirche hinzuzunehmen.

Schon vorher war das Hauptportal nach Süden stilgerecht erneuert.

Bei dem Durchbruch der 1,25 m dicken Mauer zwischen der Sakristei und der Kirche fanden sich in einer Nische der Mauer eine Art Reliquien (?), nämlich einige Knochen und eine wohlerhaltene blonde Frauenslechte. Sie sind dem Dortmunder Museum übergeben.

Nachdem schon 1885—1886 der niedrige Kirchturm bis zu 150 Fuß erhöht war und die Sandsteine nach Süden und Westen und Osten abgespitzt waren, ist noch in den beiden ersten Kriegsjahren 1914 und 1915 die alte Kirche einer umfassenden Erneuerung unterzogen worden.

Schon 1901 war die Kirche von einem tüchtigen Kirchenmaler bemalt. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man in dem Chor sowohl wie in der Kuppel vor der Orgel mittelalterliche Freskomalereien, die aber überstrichen wurden.

Nun begann man die Kirche in stilvoller Weise auszumalen, und diese Arbeit des Kirchenmalers Berg ist so vortrefflich gelungen, daß sie noch heute nach fast 20 Jahren ohne Tadel ist. Dagegen wurden die zwei wuchtigen Pfeiler, welche das Kirchengewölbe tragen, von all der Farbe und dem Putz der Jahrhunderte befreit, so daß sie jetzt in ihrer hellen Naturfarbe des echten Sandsteins erscheinen. Alles Holz des Gestühls, das zum größten Teil erneuert und im flämischen Stil, entsprechend dem Altar, im westfälischen Barockstil mit gewundenen Säulen gehalten ist, trägt eine feierlich dunkle Farbe. Eine Reihe neuer Fenster bringt mehr Licht und Luft in die Kirche. Die früher geschmacklos ausgeschlitzte Rosette nach Süden ist in ihrer richtigen Form wiederhergestellt. Eine neue Luftheizung wurde eingebaut.

Eine wirkungsvolle Beleuchtung durch den elektrischen Kronleuchter und die Deckenbeleuchtung, besonders auch am Triumphbogen, wurde hergestellt. Von außen führt jetzt ein Treppenaufgang am Turm im Stil eines mittelalterlichen Laubenganges zu den Emporen hinauf. Eine neue Orgel mit 24 Registern von Faust in Barmen ist möglichst weit in den Turm gesetzt, um Plätze für den Kirchenchor zu gewinnen. Die Orgel hat einen elektrischen Motor als Antrieb. Da im Kriege die zwei Glocken von 1699 und 1799 an den Staat abgegeben werden mußten, blieb uns nur die älteste Glocke von 1515, auf der geschrieben steht: Maria vocor — Maria heiße ich. Zur Ergänzung lieferte die Gußstahlfabrik Bochum zwei neue Glocken, welche die Namen Martha und Monika erhielten und sich zu einer schönen Harmonie vereinigt haben. Auch die Glocken werden elektrisch geläutet.

Nach dem Kriege wurde der Turmeingang zu einer Ehrenhalle

bestimmt, in welcher durch den Maler Berg die Namen der 300 gefallenen Helden aus unserer Kirchengemeinde in Sgraffito verewigt sind. An anderen kirchlichen Bauten sind zu nennen das Lutherhaus in Iskern 1901, die Luisekirche in Westersilbe 1910 nebst Pfarrhaus, die Gustav-Adolf-Kirche in Deusen 1928.

Das städtische Krankenhaus wurde durch Sammlungen des Pfarrers Friedrich Hausemann erbaut und 1911 erweitert. 1903 wurde durch eine reiche Gabe des Amtmanns Schragmüller und Sammlungen des Pfarrers Stenger ein Kindergarten an der Schulstraße eingerichtet, der später zu einem Gemeindehause ausgebaut und mit einer Haushaltungsschule und Altersheim vervollständigt ist. Das zweite Pfarrhaus ist 1908 an der Schulstraße errichtet, nachdem das alte verkauft war.

25. Die neueste Zeit und das Dritte Reich.

Es folgen nun die schwersten Schicksale, die über unser Vaterland hereinbrachen!

Der furchtbarste Krieg von mehr als vier Jahren gegen eine Welt von Feinden, in welchem Deutschland trotz der größten Tapferkeit unterlag, die November-Revolution von 1918, der Sturz des Kaisertums und der Landesfürsten, der schmachvolle Friedensvertrag von Versailles, dann die Ruhrbesetzung 1923 und die Inflation. Nach kurzer Scheinblüte der Niedergang der Wirtschaft bis zur Arbeitslosigkeit von sechs Millionen Menschen. Aber wie in den Freiheitskriegen vor 120 Jahren, so setzte auch jetzt eine Erhebung ein, welche durch Adolf Hitler und die nationalsozialistische Bewegung kam. Das Erste Reich, welches seit 800 als das deutsche Königtum und Heilige Römische Reich Deutscher Nation unter den Karolingern, Sachsen- und Staufenkönigen seine Glanzzeit erlebte, brach 1806, nachdem es innerlich schon längst zusammengebrochen war, auch äußerlich zusammen.

Nachdem auf den Schlachtfeldern von 1870/71 der deutsche Nationalstaat geschmiedet war, wurde am 18. Januar 1871 in Versailles das neue Deutsche Reich, ein Bundesstaat, errichtet, das Bismarckreich. Heute stehen wir im Dritten Reich, das mit der Übertragung der Kanzlerschaft durch den ehrwürdigen Reichspräsidenten von Hindenburg an den jungen, genialen Führer Adolf Hitler am 30. Januar 1933 begann und durch das Volksurteil vom 12. November 1933 gekrönt wurde. Es ist ein Einheitsstaat. Nun haben wir Evangelischen statt

der 28 Landeskirchen eine einheitliche deutsche evangelische Kirche. Bei allem Wechsel und Wandel der Zeiten bleibt bestehen: „Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit“ (1. Petri 1, 25).

26. Die katholischen Pfarrer vor der Reformation

waren, soweit sie bekannt sind:

Clericus Willebrandus, 1249	Heinrich Haner, 1499
Plebanus Godescalcus, 1275	Adolf Hacken, 1512
Macharius, 1322	Dirik von Aldenboiken, 1522
Lambert von der Leithe, 1346	Johann Schottenberg, 1534
Degenhardt von Letmathe, 1386	von Schaphausen, 1555
„Der Kerkere“ Johann, 1400	Fürstenberg, 1560
Henricus Vinke, 1412	Diedrich Heidfeld, 1594
Dietrich Voß, 1426	Johann von Hatzfeld, 1599.
Johann Synke, 1439—1479	

Die katholischen Pfarrer nach der Reformation.

Jacobus Henseus Scharpenfeel, 1622	Joseph Plankermann, 1817 bis 1825
Melchior Rämmerling, 1637 bis 1649	Friedrich Anton Krahn, 1825 bis 1842
Melchior Schmitz, 1700	Meienberg, 1842—1843
Theodor Fleitmann, 1728—1739	Karl Schnettler, 1843—1852
Bernhard Franz Niermann, 1739 bis 1749	Johann Eberhard Auvermann, 1851—1871
Otto Körne, 1749—1752	Heinrich Arens, 1871—1891
Anton Fabri, 1766—1804	Heinrich Bukes, 1891—1911
Joseph Eicker, 1804—1811	Joseph Bieke, 1911—1927
Peter Kentfort, 1811—1816	Franz Koch, seit 17. Juli 1927.

27. Die evangelischen Pfarrer nach der Reformation.

Erste Stelle.

Bernhardt von Neuenhof genannt Ley, 1605—1615
Vakanz 1615—1618
Dietrich Schwarze, 1618—1622
Vakanz 1622—1631
Dietrich Schwarze wieder, 1631—1637
Heinrich Beurhaus, Prorektor aus Dortmund, 1637—1675

- Heinrich Melchior Beurhaus, Sohn des Vorigen, 1675—1685
 Bernhard Ludolf Hausemann aus Lennep, 24. März 1686—1714
 Petrus Johannes Hausemann, Sohn des Vorigen, 16. Juli 1714—1724
 Wessel Theodor Hausemann, Bruder des Vorigen, 14. Mai 1724 bis
 1753
 Peter Ambrosius Hausemann, Sohn des Vorigen, 19. Dezember 1754
 bis 1807
 Friedrich Christian Hausemann, Sohn des Vorigen, 17. August 1800
 bis 1851
 Arnold Hausemann, Sohn des Vorigen, 1841—1877
 Friedrich Hausemann, Sohn des Vorigen, 30. Mai 1876—1903,
 † 10. Oktober 1909
 Fr. D. Hennecke aus Dortmund, 1903—1907
 Theodor Kriele aus Kalau, 22. Januar 1908.

Zweite Stelle.

- Niclas Wittenius-Aplerbeck, 1605
 Petrus Rotarius, 1608
 Johann Leveringhaus aus Lennep, 16. August 1625—1628
 Johann Kenkhoff aus Mengede, 1628—1656
 Caspar Bilstein, 1656—1657
 Albertus Hausemann aus Herdecke, 1657—1673
 Heinrich Melchior Beurhaus aus Dortmund, 7. Januar 1674
 Johann Schulte aus Lindenhorst, 17. Februar 1686—1739 († 1743)
 Johann Moriz Gangelhoff aus Anna, 12. Mai 1739—1771
 Johann Heinrich Arnold Moll aus Schwelm, 1772—1775
 Johann Friedrich Lemmer aus Wiedenest, 1775—1786
 Johann Wilhelm Vogt aus Halver, 9. November 1786—1792
 Johann Christian Friedrich Tewaag aus Lennep, 17. Februar 1793
 bis 1833
 Karl Tewaag, Sohn des Vorigen, 1833—1890
 Albrecht Stenger aus Zeppensfeld, 3. Juni 1885 bis 1. Januar 1928
 Dr. Albrecht Stenger, Sohn des Vorigen, 1928.

Dritte Stelle.

- Albert Schmiedicke, 22. Januar 1908—1922
 Dr. Albrecht Stenger, 24. September 1922—1928
 Gustav Schwarze aus Wanne, 1928—1931.

28. Kirchenvorsteher.

Vor der Reformation.

Plays und Schulte tom Emptzynthove, 1452
 Hermann ter Eick (Treck) und Koesler, 1466
 Hermann up der Emscher (Emschermann) und Dorhove, 1498
 Joh. Knyte und Hinrik an der Molen, 1517
 Joh. Dyrhoff und Hinrich Smarkotte, 1527
 Heinrich Ellenkhufen und Heinrich Lemhus, 1579.

Nach der Reformation.

Joh. Plaes und Joh. Mengeken, 1602
 Hermann to Mering und Wessel Sweins, 1613
 Evert Thomas und Joh. Plaes
 Jan an der Heiden, Jan Tappendiek und Reckert, 1693
 Jasper Vogt und Evert Krampe, 1662
 Johann Wessel Dieckhoff, consistorialis, 1745
 Joh. an der Heiden (Heidbauer), antistes (Ältester), 1699
 Vogel, Baeker, Dieckhoff, Grasmann, Isbruch, Vogt, Gralman, 1824
 Giese, Menkem, Ellinghaus, Edelhoff, 1826
 Herper, Brinkmann, Schimmel, 1829
 Gumann, Treckmann, Dingebauer, Teilken, 1831
 Steinhaus, Keßen, 1832
 Emschermann, Hasenkamp, 1835
 Nieter, Rosenbohm, Schulte, Menken, 1837
 Emsinghoff, Westerholt, Heimann, Surich, 1839
 Vogt, Schemann, Dieckhoff (Bramkamp), 1840
 Brüggemann, Reckert, Menken, 1842
 Lueg, Dingebauer, Zurnieden, 1844
 Bäcker, Kemna, Hagemann, 1848
 Lesmöllmann, Isbruch, Boelling, 1843
 Brüninghaus, Fegetasche, Peick, 1845
 Dingebauer, Prein, Lueg, 1846
 Zurnieden, Kemna, Schulte-Vogt, 1847
 Becker, Heimann, Hagemann, 1848
 Lesmöllmann, Söhe, Rüper, 1849
 Hegemann, Scharmann, Wunnenberg, 1850
 Steinhof, Heidbauer, Halfmann, 1851
 Beckhoff, Brüggemann, Treckmann, 1852

- Köster, Thomas, Rüper, 1853
 Bergbauer, Beckhoff, Emsinghoff, 1854
 Schulte-Vogt, Roester, Althaus, 1856
 Halfmann, Edelhoff, Weddepöter, 1858
 Plattfuß, Dieckhoff, Nöthe, 1860
 Hubbert, Thabe, Rüsche, 1862
 Erfmann, Stamm, Giesenbauer, 1864
 Herper, Prein, Hegemann, 1868
 Rodewald, Ad. Schmidt, Schulte (Ellinghausen), 1870
 Schulte, Lesmöllmann, Rattenstedt, 1874
 Schmalkotte, Reckert, Jöhe, 1876
 Schemann, Althaus, Gralman, 1878
 Neuhaus, Heimann, Thabe, 1880
 Menken, D. Emsinghoff, Roester, 1882
 Baak, Gerdes, Bramkamp 1884
 Heinrichs, Wiemer, Scharmann, 1886
 G. Schween, Herm. Plaas, Hr. Kenkhoff, D. Erter, 1888
 Hr. Raffack, Brüninghaus, Ostermann, 1892
 Hr. Schween, 1894
 Wiemer, Dieckhoff, 1894
 W. Schween-Holthoff, W. Tappe, Hubbert, 1896
 Stratmann, Erfmann, Menken (Fegetasche), 1898
 Ribbert, Pütthoff, Giesenbauer, 1900
 Hegemann, Rattenstedt, Kersten, 1902
 Schulte-Übbing, Emsinghoff, Fr. Schween-Holthoff, Reckert, 1904
 Ruthmann, Budde, W. Menken, Thabe-Stamm, 1906
 Buschmann, Hüskén, Plattfuß, Drucks, 1908—1912
 Thabe-Stamm, Kohring, Künstler, Pampus, 1910—1914
 Thabe-Stamm, Kohring, Westermann, Pampus, 1914—1918
 Drucks, Scholl, Aug. Menken, Gralman, 1916—1920
 Thabe-Stamm, Stratmann, Westermann, Pampus, 1918—1922
 Drucks, Eckardt, Kersten, Zipp, 1920—1924
 Thabe-Stamm, Stratmann, Gerdes, Giesenbauer, 1924—1928
 Drucks, Eckardt, Menken, Tegeler, 1928—1932
 Thabe-Stamm, Gerdes, Giesenbauer, Erlénbauer, Drucks, Eckardt,
 Menken, Tegeler, 1932—1936
 Thabe-Stamm, Gerdes, Giesenbauer, Stoves, Drucks, Eckardt, Menken,
 Tegeler, 1933.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Vorwort	1
2. Aus der vorchristlichen Zeit	1
3. Aus der Zeit der alten Sachsen	2
4. Aus der Zeit der Franken	3
5. Unter den sächsischen Königen	4
6. Aus der Ritterzeit	5
7. Die Zeit des jungen Kirchspiels	9
8. Die Femgerichte	10
9. Glaube und Aberglaube	11
10. Die Reformation	12
11. Der Dreißigjährige Krieg	15
12. Nach dem Westfälischen Frieden	16
13. Die katholische Gemeinde nach der Reformation	17
14. Wie die Steine reden	17
15. Der Wiederaufbau	18
16. Die Mengeder Kirchspielschule und die Ickernsche Bauernschafts- schule	21
17. Das Friderizianische Zeitalter	23
18. Die Aufklärungszeit	24
19. Unter der Fremdherrschaft	26
20. Die Befreiung der Bauern	28
21. Die Union der evangelischen Kirche	29
22. Die allgemeine Schulpflicht	31
23. Aus neuer Not zu neuen Zielen	32
24. Im deutschen Kaiserreich	32
25. Die neueste Zeit und das Dritte Reich	35
26. Katholische Pfarrer	36
27. Evangelische Pfarrer	36
28. Kirchenvorsteher	38